



Wie ticken **2016** Jugendliche?

Glaube & Religion

Umweltschutz, Klimawandel & Kritischer Konsum

Liebe & Partnerschaft



Arbeitsstelle für Jugendseelsorge
der Deutschen Bischofskonferenz



BDKJ Bund der Deutschen
Katholischen Jugend

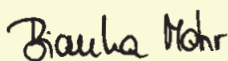
Inhalt

Vorwort	3
Einleitung	
<i>Annette Jantzen/Eileen Krauße</i>	4
1. Glaube & Religion	
<i>Marc Calmbach/Silke Borgstedt/Inga Borchard/ Peter Martin Thomas/Berthold Bodo Flaig</i>	9
2. Umweltschutz, Klimawandel & Kritischer Konsum	
<i>Marc Calmbach/Silke Borgstedt/Inga Borchard/ Peter Martin Thomas/Berthold Bodo Flaig</i>	27
3. Liebe & Partnerschaft	
<i>Marc Calmbach/Silke Borgstedt/Inga Borchard/ Peter Martin Thomas/Berthold Bodo Flaig</i>	42

Vorwort

„Wie ticken Jugendliche?“ – diese Frage ist zum Label der SINUS-Jugendstudie geworden und in der Jugendpastoral bekannt. Nun ist die Jugendstudie in ihrer dritten Auflage erschienen, zum zweiten Mal mit Fokus auf die 14- bis 17-Jährigen. Mit dem gesamten Auftraggeber-Kreis konnte eine große Themenvielfalt erreicht werden, mit der sich verstehen lässt, wie Jugendliche auf ihr Leben schauen. Gemeinsam mit dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend, der auch die Vorgängerstudien mit beauftragt hat, ist die Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz nun zum ersten Mal Auftraggeberin der Studie. Dadurch gab es die Möglichkeit, drei Themenkomplexe vertieft erforschen zu lassen: Wir standen Pate für die Themen „Glaube & Religion“, „Umweltschutz, Klimawandel & Kritischer Konsum“ sowie „Liebe & Partnerschaft“. In dieser Broschüre stellen wir diese von uns in Auftrag gegebenen Vertiefungsthemen vor. Die gesamte Studie ist online frei verfügbar.

Die Ergebnisse der SINUS-Lebensweltstudie 2016 sind für uns wertvoll für die Ausgestaltung unserer Arbeit mit Jugendlichen und für Jugendliche, denn nur, wer versteht, was junge Menschen bewegt, kann sie auch bewegen.



Bianka Mohr
Leiterin der Arbeitsstelle
für Jugendseelsorge
der Deutschen Bischofskonferenz



Wolfgang Ehrenlechner
Bundesvorsitzender
des Bundes der Deutschen
Katholischen Jugend

Einleitung

Von Annette Jantzen/Eileen Krauß

Die Studie

Wie ticken Jugendliche? Was ist ihnen wichtig, wie sehen sie ihre Zukunft, welche Haltung haben sie zu aktuell gesellschaftlich diskutierten Fragen? Das SINUS-Institut untersucht diese Fragen in der nun zum dritten Mal vorgelegten qualitativen Studie zu Lebenswelten von Jugendlichen, ebenso wie die Vorgänger-Studie fokussiert auf die 14- bis 17-Jährigen.

Die vom SINUS-Institut durchgeführte qualitative Erhebung zu jugendlichen Lebenswelten in Deutschland basiert auf der Erhebung der Daten von 72 Teilnehmenden zwischen 14 und 17 Jahren, jeweils quotiert nach angestrebtem niedrigen, mittleren und hohem Schulabschluss, nach Geschlecht und städtischem oder ländlichem Wohnort im Bundesgebiet verteilt sowie danach, ob ein Migrationshintergrund vorliegt oder nicht. Die 72 ausgewählten Jugendlichen bearbeiteten zunächst ein Hausaufgabenheft mit Fragen nach ihren Interessen, ihrem Alltag und ihren Vorbildern, bevor sie in einem jeweils etwa zweistündigen narrativen Interview genauer befragt wurden. Zum Abschluss äußerten sie sich schriftlich oder mit künstlerischen Mitteln zur Frage „Was gibt deinem Leben Sinn?“ und verorteten ihre Werte in einem ihnen vorgelegten „Werteuniversum“. Ergänzt wurde die Befragung erstmalig durch den neuen Ansatz des „Participatory Youth Research“, bei denen die Jugendlichen in Peer-to-Peer Interviews durch andere, meist die beste Freundin oder den besten Freund, interviewt wurden.

Das Lebensweltmodell

Mit den erhobenen Daten wurde das 2012 entwickelte Lebensweltmodell überprüft: Anhand von Daten zu Werten, Lebensstilen und sozialer Lage werden die Lebenswelten modelliert und in einem Raster von Wertorientierungen und Bildungsstand aufgetragen. Dabei ergeben sich Lebenswelten mit traditionellen, modernen und postmodernen Wertorientierungen in den verschiedenen Bildungsniveaus. Der traditionellen Grundorientierung liegen Werte aus dem Bereich „Sicherheit und Ordnung“ zugrunde. Moderne Wertorientierungen stellen Werte des „Habens und Zeigens“ und des „Seins und Veränderns“ in den Mittelpunkt. Postmodern werden die Wertorientierungen genannt, die auf den Werten „Machen und Erleben“ und „Grenzen überschreiten und Sumpeln“ als Grundorientierung basieren. Die Lebenswelten sind in den letzten Jahren weitgehend konstant geblieben, sodass die aktuelle Studie das Lebensweltmodell aus der Studie „Wie ticken Jugendliche? 2012“ bestätigt.

In der Grafik auf Seite 8 werden die Verortungen der Lebenswelten in dem beschriebenen Raster und ihre Charakterisierung in Kurzform dargestellt. Ausführliche Beschreibungen der Lebenswelten mit detaillierten Darstellungen der Werte, der Vergemeinschaftungs- und Abgrenzungsformen, der Zukunftsvorstellungen, Freizeitgestaltung und Vorbilder der Jugendlichen aus den jeweiligen Lebenswelten finden sich in der frei zugänglichen Online-Publikation „Wie ticken Jugendliche? 2016“ des Springer-Verlags (siehe S.7).

Die Vertiefungsthemen dieser Broschüre

Die afj und der BDKJ haben als Mitglieder im Auftraggeber-Gremium der Studie die Vertiefungsthemen „Glaube & Religion“, „Umweltschutz, Klimawandel & Kritischer Konsum“ sowie „Liebe & Partnerschaft“ eingebracht.

Glaube & Religion

Neben Fragen nach Glauben und Religion im Alltag sowie Fragen nach Bindungsargumenten zu der jeweiligen Glaubensgemeinschaft untersucht die Studie den Umgang mit religiöser Pluralität im Freundeskreis sowie die Sicht der Jugendlichen auf die Weltlage, und hier vor allem religiöse Konflikte. Insgesamt wird – wie in den Vorgängerstudien auch – deutlich, dass für Jugendliche Sinnfragen und Glaube interessante Themen sind, allerdings als eher privat gelten und für sie häufig nicht in direktem Zusammenhang mit dem expliziten Ausüben von Ritualen in der jeweiligen Glaubensgemeinschaft stehen. So liegt also weiterhin eine Deinstitutionalisierung des Themas „Glauben“ vor. Diese setzt sich auch in Bezug auf die Alltagsnähe von Religion fort. Wichtig ist den Jugendlichen in Freundschaften und ihren Freundeskreisen, die durchaus religiös heterogen sind, dass es gemeinsame Werte gibt. Glaube wird dagegen nicht oft zum Thema gemacht, sondern grundsätzlich akzeptiert. Werden Ansichten jedoch scheinbar religiös begründet und gilt der Glaube damit in strittigen Fragen als unhintergebares Argument, über das kein Diskurs mehr möglich ist, wird es für Jugendliche problematisch. Bei den befragten Jugendlichen besteht eine grundsätzliche Ablehnung und ein Unverständnis von scheinbar religiös motivierten Konflikten bzw. religiös begründetem Terror. Hier verstehen sie die religiöse Argumentation als vorgeschoben. „Wenn der Grund nicht die Religion wäre, gäbe es einen anderen Grund für den Krieg.“

Umweltschutz, Klimawandel & Kritischer Konsum

Wie nehmen Jugendliche die Themen Umweltschutz und Klimawandel wahr? Sind sie zu eigenem Engagement bereit? Leuchtet ihnen das Konzept des Kritischen Konsums ein und wären sie bereit, ihr Konsumverhalten in diesem Sinn anzupassen? Die vertiefende Befragung während der Untersuchung ergab, dass Umweltschutz für Jugendliche ein wichtiges Thema ist, dass der Klimawandel dagegen zwar auch als wichtig bezeichnet wird, aber wegen der Komplexität der Phänomene und der Schwierigkeit, diese in einen Zusammenhang zu bringen, für die Mehrheit der Jugendlichen weniger relevant ist. Jugendliche wollen sich für Umweltschutz engagieren, fühlen sich aber schlecht informiert, wo und wie sie sich engagieren könnten, und verschieben das Engage-

ment daher eher auf später. In Bezug auf Kritischen Konsum wäre vor allem Kinderarbeit ein Argument für Jugendliche, ihr Konsumverhalten zu ändern. Preisargumente, das Gefühl, dass das Verhalten Einzelner große Missstände nicht beseitigen kann, und ein deutliches Misstrauen gegenüber Siegeln sind treibende Kräfte dafür, dass sie ihr Kaufverhalten in der Praxis weniger anpassen, als sie es selbst für nötig halten würden. Jugendliche wünschen sich mehr Wissen über globale Zusammenhänge und konkrete Ansatzpunkte für Engagement.

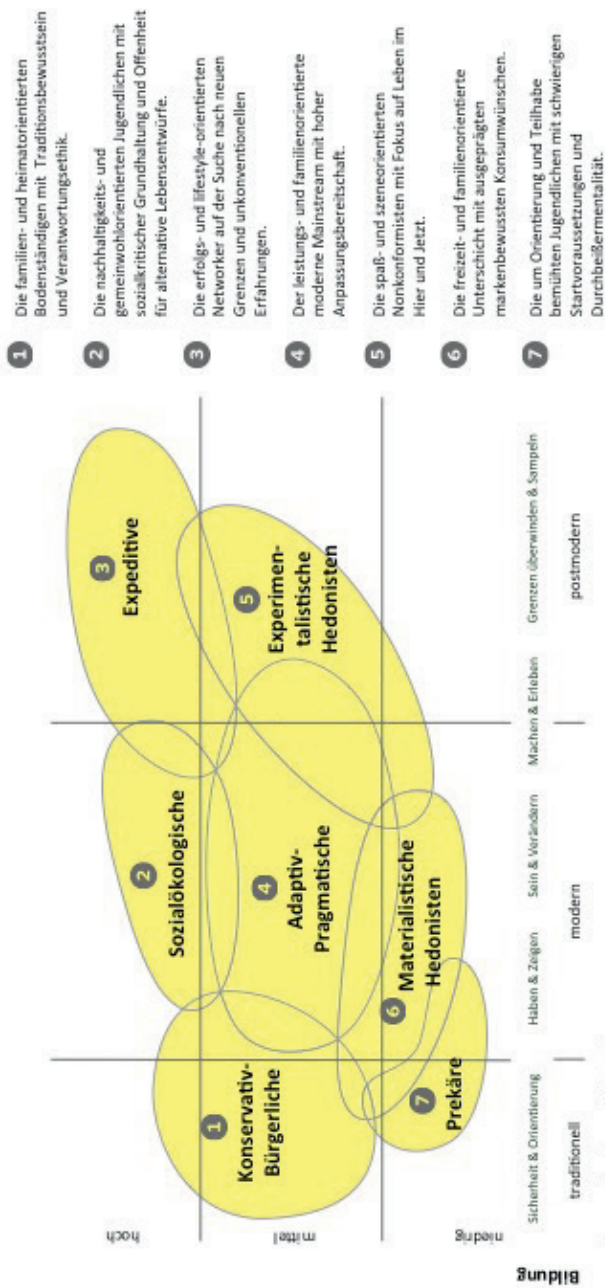
Liebe & Partnerschaft

Welche Erfahrungen haben Jugendliche mit Verliebtheit, Liebe und Partnerschaft gemacht? Welche Beziehungsideale haben sie und welche Beziehungen streben sie an? Bei diesen Vertiefungsfragen ergaben sich deutliche Unterschiede zwischen den Lebenswelten entsprechend der jeweiligen Wertorientierungen. Gemeinsam ist den Jugendlichen aller Lebenswelten, dass sie feste Partnerschaften anstreben und häufige Wechsel der Partnerin/des Partners als nicht erstrebenswert betrachten. Die Beziehung steht eindeutig im Vordergrund, Sexualität wurde in den Befragungen kaum thematisiert. Stärkstes Vorbild für Beziehungen ist die Beziehung der Eltern, sei es positiv, dass die Jugendlichen auch so eine Beziehung anstreben, oder negativ, dass sie es auf jeden Fall anders, besser machen wollen.

Diese drei hier nur kurz vorgestellten Vertiefungskapitel werden im Folgenden wiedergegeben. Sie wurden aus Platzgründen um die wörtlichen Zitate der Jugendlichen gekürzt. Die vollständige Zusammenstellung aller Zitate findet sich in der Langfassung der Studie. Diese enthält neben den Beschreibungen der Lebenswelten zudem die Vertiefungsthemen der anderen Studienpartner: „Mobilität“, „Digitale Medien & Digitales Lernen“, „Nation & Nationalität“, „Geschichtsbilder, Flucht & Asyl“. Dieses Angebot ist frei verfügbar unter folgendem Link:

sinus.bdkj.de

Kurzbeschreibungen der SINUS-Lebenswelten u18



1. Glaube & Religion

Von Marc Calmbach/Silke Borgstedt/Inga Borchard
Peter Martin Thomas/Berthold Bodo Flaig

Wie in vielen anderen Lebensbereichen hat auch im Hinblick auf Glaube und Religion in den letzten Jahrzehnten eine Pluralisierung stattgefunden. Das Spektrum religiöser Gemeinschaften hat sich innerhalb des Christentums (z. B. Freikirchen, charismatische und evangelikale Gruppierungen), aber auch durch die Verbreitung nichtchristlicher Religionen, v. a. des Islam, in Europa enorm erweitert. Hinzu kommen nicht unmittelbar religionsgebundene Formen der Spiritualität.

Schon die SINUS-Jugendstudien 2008 und 2012 haben zum Themenkomplex „Glaube, Religion und Kirche“ gezeigt, dass Jugendliche ein Bedürfnis nach Sinnfindung haben, dieses jedoch häufig als „religiöse Touristen“ mit einem individuell zusammengestellten Patchwork aus einer Vielzahl von religiösen, quasireligiösen bzw. spirituellen Angeboten befriedigen. Sie finden den gesuchten Sinn also heute nicht mehr zwingend in einer Religion oder Kirche, sondern sie entwickeln aus verschiedenen Quellen einen „persönlichen Glauben“. Dieser Glaube ist für Jugendliche veränderbar und individuell, während Religion und Kirche eher als institutionell und damit unbeweglich wahrgenommen werden. Trotzdem gehört nach wie vor die Mehrheit junger Menschen in Deutschland einer Glaubensgemeinschaft oder Kirche an. Konfessionslos sind laut der aktuellen Shell-Jugendstudie nur 23 % der 12- bis 25-Jährigen in Deutschland.

Seit Erscheinen der letzten SINUS-Jugendstudie gab es zahlreiche Ereignisse rund um Glaube, Religion und Kirche, die von den Medien und einer breiten Öffentlichkeit aufmerksam verfolgt wurden. Man denke hier nur an den historisch einmaligen Rücktritt von Papst Benedikt, dem ersten Papst deutscher Herkunft seit vielen Jahrhunderten, und die Wahl von Papst Franziskus im Jahr 2013. Schon kurze Zeit später löste der Veruntreuungsskandal um den damaligen Limburger Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst eine breite Diskussion über die Strukturen und Vermögensverhältnisse der katholischen Kirche aus. Für Jugendliche, die sich in der evangelischen Kirche engagieren, sind die ersten Vorzeichen des Lutherjahres 2017 erkennbar, mit dem 500 Jahren Reformation in Deutschland gedacht wird.

Vor allem durch die Terroranschläge von Al Qaida und spätestens seit 2013 durch die kriegerischen Aktivitäten des sogenannten „Islamischen Staates“ in Syrien und dem Irak ist die Diskussion über den Islam und verschiedene Formen des Islamismus wiederbelebt worden. In Dresden gründete sich 2014 die rechtspopulistische Bewegung „Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“ (Pegida), in der sich sehr deutlich islamophobe und fremdenfeindliche Tendenzen zeigen. Die Terroranschläge in Frankreich im Januar und November 2015 markieren einen neuen negativen Höhepunkt von Gewalt, die vordergründig im Namen einer Religion verübt wird und erhebliche Konsequenzen für den Umgang mit religiöser Vielfalt hat. Besondere Relevanz hat diese Entwicklung mit Blick auf die wachsende Zahl Geflüchteter verschiedener nationaler, kultureller und religiöser Herkunft in Deutschland und die damit verbundene große Herausforderung der kommenden Jahre, einen erfolgreichen Umgang mit dieser u. a. religiösen Vielfalt zu bewerkstelligen.

Vor dem Hintergrund dieser Ereignisse war ein Auftrag der aktuellen Studie, erneut nach Glaube und Religion im Alltag junger Menschen zu fragen. Dabei richtet sich der Blick zunächst auf die eigene Zugehörigkeit zu Glaubensgemeinschaften und die Frage, wie stark die Bindung in diesem Bereich ist und worauf sie sich stützt. Ebenso wurden die Jugendlichen dazu befragt, ob und wie sich Glaube und Religion in ihrem konkreten Alltag äußern und was es für sie bedeutet, den eigenen Glauben zu leben. Dabei werden im Folgenden auch Unterschiede zwischen christlichen und muslimischen Jugendlichen beleuchtet.

Aufgrund der beschriebenen aktuellen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen liegt bei der diesjährigen Studie ein besonderer Fokus auf dem Umgang der Jugendlichen mit religiöser Vielfalt. Gefragt wurde nach der religiösen Vielfalt im persönlichen Umfeld (v. a. im Freundeskreis), dem alltäglichen Austausch über Religion sowie nach konkreten Berührungspunkten mit anderen Religionen. Ein weiteres Interesse galt der Frage, ob und wie Jugendliche religiöse Konflikte wahrnehmen, wie sie diese bewerten und inwiefern diese einen Einfluss auf ihren persönlichen Glauben sowie ihre grundsätzliche Einstellung zu Glaube und Religion haben.

1.1 Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft

Die individuelle Auffassung von Glaube und Religion ist nicht nur durch die Lebenswelt, sondern auch durch die Glaubensrichtung bestimmt.

Der individuelle Glaube, die Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft und die aktive Mitwirkung in dieser Glaubensgemeinschaft stehen für viele Jugendliche nach wie vor in keinem direkten Zusammenhang, sondern werden unabhängig voneinander betrachtet. Vor allem für adaptiv-pragmatische, expeditiv und experimentalistisch-hedonistische Jugendliche ist es kein Widerspruch, an etwas zu glauben, ohne sich als religiös zu bezeichnen oder als Teil einer Glaubensgemeinschaft zu sehen. Noch am ehesten findet sich der Dreiklang religiöser Praxis bei konservativ-bürgerlichen und sozialökologischen Jugendlichen als zusammenhängendes Konzept: Wer glaubt, gehört einer Religionsgemeinschaft an, und wer einer Religionsgemeinschaft angehört, praktiziert zumindest die zentralen Rituale dieser Religion.

Neben der Zugehörigkeit zu einer Lebenswelt bestimmt aber auch die jeweilige Glaubensrichtung selbst, wie Glaube verstanden und gelebt wird. In den folgenden Abschnitten werden daher insbesondere auch Unterschiede zwischen christlichen und muslimischen Jugendlichen in punkto Religionsverständnis dargestellt. Hier zeigt sich ein unterschiedliches Ausmaß an Selbstverständlichkeit und positiver Identifikation mit dem Glauben sowie eine jeweils anders gelagerte Einbettung religiöser Rituale in den Familienalltag. An dieser Stelle ist aber ein Hinweis auf die Stichprobe bedeutsam, um die Ergebnisse entsprechend einzuordnen: Unter den insgesamt 72 Befragten sind 14 muslimische Jugendliche. Davon besuchen sechs eine Hauptschule und jeweils drei eine Realschule bzw. das Gymnasium. Der Überhang der Hauptschüler unter den muslimischen Jugendlichen ist bei der Interpretation der folgenden Aussagen zu dieser Gruppe zu berücksichtigen. In anderen Worten: Die Befunde zu muslimischen Jugendlichen sagen v. a. etwas über die Muslime aus bildungsbenachteiligten Lebenswelten aus.

Christliche Jugendliche unterscheiden deutlicher zwischen persönlichem Glauben und Religionszugehörigkeit als muslimische.

Christliche Jugendliche beschreiben ihren Glauben häufig als eine Art Vertrauen in eine höherstehende Macht oder als persönliche Strategie, sich mit dem Schicksal zu arrangieren bzw. ihm Sinn zu verleihen. Glaube ist für sie etwas Individuelles, das nicht unbedingt mit einer bestimmten Institution oder Religion verknüpft sein muss. Sie koppeln ihren Glauben in sehr unterschiedlicher Form an konkrete Rituale oder Aktivitäten. Teilweise berichten sie von regelmäßigen Gottesdienstbesuchen oder der Teilnahme an der kirchlichen Jugendarbeit. Bei anderen Jugendlichen, die ebenso mit dem Glauben verbunden sind, beschränkt sich die Mitwirkung auf den Kirchenbesuch zu Weihnachten und Ostern oder es werden gar keine Aktivitäten innerhalb der Glaubensgemeinschaft beschrieben.

Für das Selbstverständnis muslimischer Jugendlicher spielt Religion oft eine größere Rolle als bei christlichen Jugendlichen.

Deutliche Unterschiede in der Bedeutung der Religionszugehörigkeit im Alltag gibt es zwischen christlichen und muslimischen Jugendlichen: Für christliche Jugendliche spielt die Konfessionszugehörigkeit keine besondere Rolle, sie bezeichnen sich häufig ganz allgemein als Christinnen oder Christen. Dies gilt auch, wenn sie an der Firmung bzw. der Konfirmation teilgenommen und sich damit (eigentlich) verbindlich für eine Konfessionszugehörigkeit entschieden haben. Entsprechend werden auch beim Gottesdienstbesuch oder in der Jugendarbeit die Angebote der eigenen Konfession genauso wie die anderer Konfessionen genutzt. Teilweise nimmt man am Religionsunterricht teil, teilweise ist man in das Fach Ethik gewechselt, weil dieses interessanter als der Religionsunterricht erscheint. Christliche Jugendliche sprechen positiv über ihre Religionszugehörigkeit, sind aber bemüht, diese auch immer wieder zu relativieren („also richtig religiös bin ich nicht“). Sie loten aus, wie weit Religiosität sozial akzeptiert ist; als „streng gläubig“ möchte man keinesfalls wahrgenommen werden.

Muslimische Jugendliche nennen als Beispiele für die aktive Mitwirkung in ihrer Glaubensgemeinschaft u. a. den Koran-Unterricht, regelmäßige Gebete, den Ramadan, das Zucker- und Opferfest. Auch wenn es hier wie bei den christlichen Jugendlichen eine große Bandbreite der geliebten Zugehörigkeit zur Religionsgemeinschaft gibt, berichten deutlich mehr muslimische Jugendliche über ihre religiöse Praxis im Alltag als Jugendliche anderer Glaubensrichtungen. Viele zeigen eine selbstbewusste, positive und zweifelsfreie Identifikation mit ihrem Glauben, der auch sehr stark im sozialen Zusammenhang der Familie gelebt wird.

Das Interesse an Sinnfragen ist unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft.

Egal ob muslimisch, christlich oder ohne konfessionelle Zugehörigkeit: Jugendliche interessieren sich für grundlegende Fragen des Lebens allerdings für jeweils unterschiedliche Themen. Während christliche und nicht-religiöse Jugendliche vor allem die Frage bewegt, woher wir kommen und was nach dem Tod kommt, ist für muslimische Jugendliche häufig relevant, was gerecht oder moralisch richtig ist. Hierfür suchen sie teilweise auch Antworten in ihrer Religion.

Für Jugendliche ohne Mitgliedschaft in einer Glaubensgemeinschaft sind Religionen oft interessant und exotisch-reizvoll.

Jugendliche, die nicht Mitglied einer Glaubensgemeinschaft sind, beschäftigen sich mit den großen Weltreligionen häufig besonders intensiv, da die Zugehörigkeit zu einer Religion für sie nicht selbstverständlich ist. Manche beten auch zu Gott oder einer anderen höheren Macht. Großes Interesse zeigen diese Jugendlichen für Religionen, die in Deutschland weniger stark vertreten sind, z. B. Buddhismus, Hinduismus oder Judentum. Da Religion für sie nicht qua Familientradition vorgegeben ist, beziehen sie verschiedene Glaubensrichtungen in ihre Auswahl „sympathischer Religionen“ mit ein. Hierbei interessieren sie sich für die jeweiligen Dogmen und Überzeugungen, aber mehr noch für den zugehörigen Lebensstil. Jugendliche aus der prekären Lebenswelt würden Religionen gern einmal kurzfristig und unverbindlich

„ausprobieren“, um zu testen, was dahinter steckt, ähnlich wie bei der Auswahl einer neuen Sportart. Experimentalistischen Hedonisten geht es eher um ein aufregendes Experiment, verbunden mit der Suche nach Antworten auf existentielle Fragen und die Erweiterung des eigenen Horizonts.

Jugendliche ohne Religionszugehörigkeit können sich kaum vorstellen, Mitglied einer Religionsgemeinschaft zu werden.

Jugendliche ohne Religionszugehörigkeit gehen oft davon aus, dass Religionen sinnstiftend sind und eine Orientierung geben können. Gleichzeitig empfinden sie es als exotisch, an „überirdische Dinge“ zu glauben, die unter Umständen gar nicht so stattgefunden haben. „Etwas zu glauben“ bedeutet für sie tatsächlich und konkret an das zu glauben, was in den entsprechenden Schriften steht und mit Blick auf die gängigen Religionen tauchen dabei für sie große Fragezeichen auf.

Insgesamt überwiegen bei ihnen die Zweifel an der Existenz Gottes und dem Wahrheitsgehalt der Bibel bzw. des Korans, sodass man auch zukünftig nicht Mitglied in einer Glaubensgemeinschaft werden möchte. Gegen die Mitgliedschaft in einer Glaubensgemeinschaft sprechen auch die Regeln, an die man sich dann halten müsste, z. B. Gottesdienstbesuch am Sonntag oder regelmäßiges Gebet. In keinem Fall möchte man von einer Glaubensgemeinschaft missioniert werden. Dies wirkt eher abstoßend.

Ob sich Jugendliche ohne Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft für religiöse Themen interessieren, wird wesentlich durch entsprechende Kontaktpunkte im sozialen Nahumfeld bestimmt. Wenn es in der Familie oder im Freundeskreis Menschen gibt, die über ihre Religion und ihren Glauben sprechen, kann dies zu einem interessanten Thema werden. Ebenso bietet der Religions- oder Ethikunterricht Anknüpfungspunkte für die individuelle Beschäftigung mit Glaube und Religion. Fehlen persönliche Kontakte zu Menschen, die über Religion und Glauben sprechen, spielen diese Themen im Alltag kaum eine Rolle.

Die Mitgliedschaft in einer Glaubensgemeinschaft begründet sich in der Regel aus der familiären Tradition.

Mehrheitlich wurden die Jugendlichen in ihre Glaubensgemeinschaft hineingeboren, im Falle der christlichen Jugendlichen entsprechend der Tradition in Deutschland schon als Baby getauft. Man ist dann ganz selbstverständlich teilweise auch aus Rücksicht auf die Familie Mitglied der Glaubensgemeinschaft geblieben. Die christlichen Jugendlichen berichten beispielsweise nicht davon, dass Firmung oder Konfirmation ein Anlass gewesen wäre, den eigenen Glauben zu überprüfen. Vielmehr bestärken andere einschneidende Ereignisse, die man (mit) erlebt oder antizipiert (wie z. B. Hochzeit oder Tod), die Zugehörigkeit zur Glaubensgemeinschaft.

Jugendliche, in deren familiärem Umfeld Religion und Glaube kaum eine Rolle spielen, sind überwiegend konfessionslos. Von einer eigenen „bewussten“ Entscheidung, Mitglied einer Glaubensgemeinschaft zu werden, berichten nur wenige Jugendliche. Sie ist dann in der Regel durch aktives kirchliches Engagement (z. B. in der konfessionellen Jugendarbeit) oder einen konkreten Anlass (z. B. Heirat) bedingt.

Auch bei geringer Religionsverbundenheit zeigen die christlichen Jugendlichen keine ausgeprägte Bereitschaft zum Kirchenaustritt.

Die christlichen Jugendlichen wägen auf die Frage nach einem möglichen Kirchenaustritt verschiedene Argumente für den Ausstieg und den Verbleib in der Glaubensgemeinschaft bzw. der Kirche gegeneinander ab. Wenige fühlen sich mit der eigenen Konfession so stark verbunden, dass ein Kirchenaustritt gar nicht zur Diskussion steht. In der Regel haben die Jugendlichen aktuell einfach keinen Anlass, die Glaubensgemeinschaft zu verlassen bzw. aus der Kirche auszutreten. Einzelne Jugendliche haben sich jedoch bereits dazu entschieden, später aus der Kirche auszutreten, allerdings aus unterschiedlichen Motiven: Von den Expeditiven wird als Argument vor allem mangelnde Beteiligung am Kirchenleben oder das fehlende Interesse am bzw. die Distanz zum Glauben genannt. Der finanzielle Aspekt der Kirchensteuer wird am ehesten

von Adaptiv-pragmatischen und hedonistischen Jugendlichen angeführt. Da man aktuell aber noch keine Kirchensteuer zahlt, kann man mit dem Austritt aber noch warten. Man ist außerdem oft zu bequem, sich über das bürokratische Verfahren zu informieren. Konservativ-bürgerliche und sozialökologische Jugendliche denken am wenigsten über einen Kirchnaustritt nach.

Das Engagement in der Jugendarbeit und der Freundeskreis haben einen positiven Einfluss auf den Verbleib in der Glaubensgemeinschaft. Vor allem bei traditionellen und bürgerlichen Lebenswelten tragen konkrete Gemeinschaftserfahrungen in der Jugendkirche dazu bei, der Glaubensgemeinschaft treu zu bleiben. Konservativ-bürgerliche Jugendliche formulieren eindeutig, dass sie Mitglied der Kirche bleiben, solange sie weiter an den Gottesdiensten teilnehmen.

Für „unentschiedene“ Jugendliche spielen für den Verbleib in der Glaubensgemeinschaft u. a. die Intensität der Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben, familiäre Gründe oder auch der Wunsch nach einer kirchlichen Hochzeit eine Rolle. Diese Aspekte haben oft ein größeres Gewicht als mögliche Austrittsgründe.

Selbst wenn sie sich wenig mit Fragen der Religion und des Glaubens beschäftigen, erkennen viele Jugendliche an, dass Glaubensgemeinschaften wichtig sein können, insofern sie Menschen verbinden und Sinn stiften.

1.2 Glaube und Religion im Alltag

Religiöse Praxis ist oft nicht im Alltag verankert und auf bestimmte Anlässe beschränkt.

Die religiöse Praxis der meisten Jugendlichen ist überwiegend anlassbezogen und findet zu spezifischen Zeiten im Jahresverlauf (Weihnachten, Ramadan, Ostern, Zuckerfest etc.) und in bestimmten Lebensabschnitten (z. B. Konfirmandenzeit) statt. Zudem gibt es einzelne Momente, in denen die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft relevant wird; dazu gehören beispielsweise Krisensituationen, in denen man Unterstützung und Entlastung „von irgendwoher“ sucht, aber auch zentrale Lebensfragen („Was kommt nach dem Tod?“) oder der Gedanke an die spätere Heirat.

Am häufigsten wird das Gebet als religiöse Praxis erwähnt. Für manche gehört das regelmäßige Gebet zum Alltag, noch häufiger wird jedoch in Krisensituationen und vor besonderen Herausforderungen gebetet. Das so bezeichnete „Stoßgebet“ gibt das Gefühl, dem Schicksal einen Schubs geben zu können und verschafft eine gewisse Entlastung. Bei positivem Ausgang der Krise bedankt man sich dann auch entsprechend (z. B. bei Gott). Insbesondere im Alltag der materialistisch-hedonistischen Jugendlichen christlichen und muslimischen Glaubens ist das Gebet eine häufig genannte religiöse Praxis, die durchaus mit der Hoffnung auf konkrete Hilfe durch Gott verbunden ist.

Der regelmäßige Besuch der Kirche oder der Moschee spielt dagegen eine eher untergeordnete Rolle. Viele Jugendliche berichten jedoch, dass sie an den Feiertagen Weihnachten und Ostern, Zucker- und Opferfest oder im Kontext ihrer eigenen Erstkommunion, Firmung oder Konfirmation die Kirche bzw. Moschee besuchen bzw. besucht haben. Die Teilnahme an den Gottesdiensten ist dabei meist mit Familienfeiern zu den entsprechenden Anlässen verbunden. In der Wahrnehmung der Jugendlichen sind Gottesdienst und ritualisiertes Gebet damit eher Bestandteil des Familienlebens als bewusste Teilnahme am religiösen Leben.

Kirchliche Jugendarbeit, die Tätigkeit als Ministrant oder Ministrantin oder der Besuch einer Jugendkirche werden von christlichen Jugendlichen als weitere Möglichkeiten der Mitwirkung im Alltag der Glaubensgemeinschaft genannt. Dabei wird jedoch selten ein unmittelbarer Bezug zum eigenen Glauben oder zum eigenen Alltag hergestellt.

Bei muslimischen Jugendlichen hat die Religion eine stärkere Orientierungsfunktion im Alltag.

Insgesamt fällt bei den muslimischen Jugendlichen im Vergleich zu den Äußerungen der christlichen Jugendlichen auf, dass Regeln in Form religiöser Ge- und Verbote stärkeres Gewicht für den Alltag haben, so dass Religion teilweise auch als moralisches Grundgerüst für den Alltag dient, während die christlichen Jugendlichen bei ihrer Religion eher nach Bedarf Orientierung und Unterstützung „abrufen“ sei es in punkto Entscheidungshilfe oder für die erfolgreiche Bewältigung von Aufgaben.

Vor allem muslimischen Jugendlichen gibt Religion darüber hinaus auch Orientierung für das Handeln im Alltag; Religion hilft ihnen, die „richtigen“ Entscheidungen zu treffen, zum Beispiel durch die Teilnahme am Freitagsgebet oder an religiösen Feiern oder den Austausch mit Geistlichen oder anderen Gläubigen. Zumeist beschreiben sie aber ihren Glauben als allgemeine Lebenseinstellung, die sie im Alltag kontinuierlich begleitet.

Muslimische Jugendliche nennen als weitere Beispiele ihrer religiösen Praxis bzw. als Erkennungsmerkmale ihrer Religion auch den Verzicht auf Alkohol und Schweinefleisch oder das Tragen eines Kopftuches.

Seinen Glauben zu leben hat für Jugendliche in erster Linie etwas mit der Einhaltung von Regeln, aber auch mit positiven Gemeinschaftserlebnissen zu tun.

Obwohl muslimische Jugendliche ihren Glauben zum Teil stärker im Alltag verankern, können christliche und muslimische gleichermaßen nichts mit dem Begriff „den Glauben leben“ anfangen. Die in Glaubensgemeinschaften verbreitete Idee eines im Alltag spürbaren und lebendigen

gen Glaubens können viele Jugendliche nicht auf sich selbst beziehen. Der Beginn des Kapitels zeigte zwar, dass einige christliche und muslimische Jugendliche ihren Glauben in Ansätzen in den Alltag integrieren, allerdings werden bei dieser Art der Umschreibung die entsprechenden Bilder nicht aufgerufen. „Seinen Glauben leben“ wird eher als Appell verstanden und ruft vornehmlich ein formales Verständnis von Glaubensritualen auf.

Man denkt dabei vorrangig an Gebete, Gottesdienst- oder Moschee-Besuche sowie die Einhaltung von vorgegebenen Verhaltensregeln der jeweiligen Religion, z. B. Teilnahme am Ramadan, Einhaltung der Zehn Gebote oder Nächstenliebe. Dies gilt gleichermaßen für Jugendliche, die sich einer Glaubensgemeinschaft zugehörig fühlen wie für die anderen. Man assoziiert damit also eher Verpflichtungen oder Einschränkungen des persönlichen Handelns als individuelle Aneignungsprozesse religiöser Praxis.

Am ehesten würden christliche und muslimische Konservativ-Bürgerliche und Materialistische Hedonisten von sich sagen, dass sie „ihren Glauben leben“. Im Alltag von expeditiven und experimentalistisch-hedonistischen Jugendlichen spielen religiöse Praktiken und Regeln die geringste Rolle. Auch christliche Materialistische Hedonisten und Prekäre behaupten kaum von sich, dass sie ihren Glauben leben. Sie betrachten Religion eher funktional und nutzen sie, wenn entsprechender Bedarf besteht.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Glauben im Alltag zeigt deutlich auf, dass vielen Jugendlichen die kirchlichen Begrifflichkeiten fremd oder restriktiv erscheinen. In ihren eigenen Worten berichten sie aber ausführlich darüber, wie sich ihr Zugehörigkeitsgefühl zu einer Glaubensgemeinschaft und die Verankerung religiöser Praxis im Alltag durch konkrete Gemeinschaftserfahrungen verstärkt. Diese sozialen Motive für religiöse Praxis stehen für viele Jugendliche eindeutig im Vordergrund, werden aber nicht unmittelbar mit dem persönlichen Glauben oder der Formulierung „seinen Glauben zu leben“ in einen Zusammenhang gestellt, sondern für sich genommen als wertvoll beurteilt und als wesentliche Triebfedern religiöser Alltagsrituale gesehen.

Vereinzel wird auch allein die Möglichkeit, seine Religion ausüben zu dürfen, ohne dafür verfolgt zu werden, als „den Glauben leben“ verstanden.

1.3 Leben mit religiöser Vielfalt

Die Freundeskreise der Jugendlichen sind oft religiös heterogen.

Für die meisten Befragten ist es Normalität, dass sie in ihrem Freundeskreis Jugendliche verschiedener Religionen, aber auch Konfessionslose haben. Besonders häufig werden verschiedene christliche Konfessionen, der Islam sowie keine Religionszugehörigkeit genannt, aber auch der Buddhismus und das Judentum werden erwähnt. Oftmals kennt man die Religionszugehörigkeiten der Freundinnen und Freunde gar nicht genau, da sie keine große Bedeutung für die Freundschaft haben. In keinem Fall stehen unterschiedliche Religionszugehörigkeiten einer Freundschaft im Weg. Die religiöse Vielfalt im Freundeskreis steht in engem Zusammenhang mit der Vielfalt der Nationen und Kulturen der Freundinnen und Freunde. Das lässt sich, mit Ausnahme der materialistisch-hedonistischen und der prekären Lebenswelt, milieuübergreifend verallgemeinern.

Bei den Materialistischen Hedonisten und den Prekären zeigen sich zum Teil gegenläufige Tendenzen: Ein Teil dieser Jugendlichen berichtet von einer großen religiösen Vielfalt im Freundeskreis. Andere Jugendliche dieser Lebenswelten, vor allem solche muslimischen Glaubens, berichten aber, dass ihre Freunde alle den gleichen Glauben haben (siehe auch das Kapitel zu Nation und nationaler Identität). Dabei spielt auch eine engere Einbindung in das familiäre Umfeld eine Rolle.

Dort, wo die religiöse Vielfalt im lokalen Umfeld geringer ist, z. B. in ländlichen Regionen oder in den ostdeutschen Bundesländern, ist auch die religiöse Vielfalt in den Freundeskreisen geringer. Die Unterschiede beschränken sich dann auf gläubig und nicht gläubig, verschiedene christliche Konfessionen oder vereinzelte Jugendliche anderer Religionen, v. a. muslimische Jugendliche.

Der Austausch über unterschiedliche Religionen spielt im Alltag eine Nebenrolle.

Religion und Glauben gehören nicht zu den Themen, über die man viel mit seinen Freundinnen oder Freunden spricht oder für die man sich besonders interessiert, auch wenn die Freundinnen oder Freunde einer anderen Glaubensgemeinschaft angehören. Vereinzelt stellt man Fragen an Jugendliche anderer Glaubensrichtungen, oder man bekommt hin und wieder von religiösen Feierlichkeiten und Praktiken erzählt. Auch der schulische Religionsunterricht kann ein Anlass sein, sich über Glauben und Religion auszutauschen.

Am ehesten sind Glaube und Religion bei den postmateriell geprägten und den postmodernen Lebenswelten (Sozialökologische, Expeditiv, Experimentalistische Hedonisten) ein Gesprächsthema im Freundeskreis. Das sind die Lebenswelten, die sich besonders kritisch mit Glaube und Religion auseinandersetzen und zugleich ein besonderes Interesse an der Vielfalt der Kulturen und Religionen haben. Solange die persönlich vertretenen Werte, wie z.B. Toleranz, nicht in Konflikt mit einer Religion bzw. dem jeweiligen Glauben treten, zeigt man sich offen und interessiert, andernfalls kann aber auch die Freundschaft in Frage gestellt werden.

Für Jugendliche, die keiner Glaubensgemeinschaft angehören, ist es besonders interessant, dass bei gläubigen Jugendlichen der Alltag durch den Glauben geprägt ist oder dass diese von rational unerklärlichen Phänomenen berichten, z. B. vom Kontakt mit Verstorbenen oder von Vorzeichen für Unglück an einem bestimmten Tag.

Außerhalb des eigenen Freundeskreises kommt man am ehesten über die Schule mit dem Thema Religion in Kontakt.

Auch wenn die Jugendlichen in ihrem eigenen Freundeskreis keine Andersgläubigen haben, kennen sie Jugendliche unterschiedlicher Glaubensgemeinschaften aus der Schule oder haben sich zumindest im Religions- und Ethikunterricht mit den verschiedenen Religionen beschäftigt.

Genauso wie beim eigenen Freundeskreis wird die Möglichkeit, Menschen aus anderen Glaubensgemeinschaften in der Schule zu begegnen, durch Stadt-Land- und West-Ost-Unterschiede stark beeinflusst: Auf dem Land und in Ostdeutschland begegnen die Jugendlichen deutlich seltener anderen Religionen. Entsprechend vermischen sich hier oftmals religiöse und kulturelle Andersartigkeit in der Wahrnehmung der Jugendlichen beispielsweise sind andere Religionen automatisch mit anderen Kulturen verknüpft, d. h. man „hat“ eine andere Religion, weil man aus dem Ausland kommt.

Freundschaften zwischen Jugendlichen mit und ohne Religionszugehörigkeit beruhen auf gegenseitiger Toleranz.

Jugendliche, die nicht Mitglied in einer Glaubensgemeinschaft sind, haben Freundinnen und Freunde aus verschiedenen Glaubensgemeinschaften oder kennen zumindest entsprechende Jugendliche aus der Schule. Im gemeinsamen Alltag spielen Glaube und Religion meist keine große Rolle. Man erwartet und praktiziert gegenseitige Toleranz sowohl im Hinblick auf die Religionsausübung als auch bei der persönlichen Lebensführung. Man stört sich beispielsweise nicht daran, wenn andere aufgrund ihres Glaubens regelmäßig zur Kirche gehen, beten oder kein Schweinefleisch essen. Umgekehrt erwartet man von gläubigen Jugendlichen bei Themen wie Homosexualität oder Abtreibung, dass sie sich tolerant zeigen und nicht Regeln aus ihrer Religion auf die Allgemeinheit übertragen.

1.4 Umgang mit religiösen Konflikten

Religiöse Konflikte werden vor allem mit den aktuellen Auseinandersetzungen rund um den Islam assoziiert.

Die befragten Jugendlichen denken bei religiösen Konflikten an erster Stelle an die gewalttätigen Auseinandersetzungen in Syrien bzw. an den Islamischen Staat (IS). Erwähnt werden aber auch islamistischer Terror in Europa, Al-Qaida, der Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern oder die Taliban. Viele äußern ihr Unverständnis in Bezug auf diese Konflikte und es fällt ihnen schwer, die Gründe für die Auseinandersetzungen nachzuvollziehen. Entsprechend vermischen sich in ihrer Wahrnehmung religiöse und kulturelle Konflikte, sodass beispielsweise auch der Konflikt zwischen Kurden und Türken in diesem Kontext erwähnt wird.

Problembewusst zeigen sich vor allem die Lebenswelten in mittlerer und höherer Bildungslage, z. B. Konservativ-Bürgerliche, Adaptiv-Pragmatische und Sozialökologische. Materialistische Hedonisten und Prekäre sind weniger gut informiert. Bei den Experimentalistischen Hedonisten vermischen sich am stärksten religiöse und kulturelle Themen. Expositive sind wohl informiert, zeigen aber wenig Interesse, sich mit dem Thema zu beschäftigen.

Auch wenn ihnen manchmal die genauen Begriffe dafür fehlen, versuchen die Jugendlichen meist zwischen dem Islam als Religion, den verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten des Korans und einer religiös begründeten Gewaltausübung zu unterscheiden. Die Jugendlichen, die teilweise eine sehr differenzierte Sichtweise auf die Konflikte haben, nehmen wahr, dass diese bis in ihren Alltag hineinwirken, z. B. in Form von Angriffen auf muslimische Jugendliche in der Schule.

Religiöse Konflikte, die sich auf andere Religionen und Regionen beziehen und die eine geringere mediale Präsenz haben z. B. zwischen orthodoxen Juden und Muslimen in Israel, zwischen Buddhisten und Muslimen in Myanmar sind den meisten Befragten kaum bekannt.

Religiös begründete Gewalt wird von Jugendlichen aller Religionen aufs Schärfste abgelehnt.

In der Grundhaltung zu religiösen Konflikten gibt es keine Unterschiede zwischen Jugendlichen, die einer Religionsgemeinschaft angehören und denen, die keiner angehören.

Die meisten können generell nicht nachvollziehen, wie eine Religion als Argumentationsgrundlage für einen Krieg herangezogen werden kann. Für sie ist eine Religion zunächst ein Regelwerk, das vor allem darauf ausgerichtet ist, das friedliche Zusammenleben miteinander zu fördern. Daher sei es auch egal, ob man an Gott, Allah, Buddha oder an niemanden glaube. Religion als Erklärung für Krieg und Konflikt ist aus Sicht von manchen Jugendlichen ohnehin nur ein vorgeschobener Grund. Sie vermuten, dass ohne Religion andere Gründe für gewalttätige Konflikte angeführt würden, z. B. Nationalität oder Hautfarbe. Das sehen auch die Jugendlichen so, die nicht gläubig sind. Sie betrachten islamistische Terroristen eher als Personen mit psychischen Problemen denn als religiös motivierte Aktivisten.

Besonders bestürzt von der religiösen Begründung der Gewalt zeigen sich die konservativ-bürgerlichen und sozialökologischen Jugendlichen, denen vor allem Frieden, Nächstenliebe und gemeinschaftliches Miteinander wichtig sind. Den Materialistischen Hedonisten, Prekären, aber auch Adaptiv-Pragmatischen fällt es hingegen nicht immer so leicht, eine klare Meinung zu äußern, weil sie sich nicht genügend informiert fühlen. Zudem vermeiden sie es oft, sich eindeutig zu positionieren gerade weil ihnen nicht klar ist, welche Bedeutung Religion für andere haben kann.

Vor allem Jugendliche ohne Religionszugehörigkeit befürchten im Zuge der aktuellen gewalttätigen Konflikte generelle Vorverurteilungen und Stigmatisierung von bestimmten Religionen und deren Angehörigen.

Muslimische Jugendliche distanzieren sich eindeutig von der Koranauslegung und der Praxis radikaler und gewalttätiger Gruppierungen.

Auch muslimische Jugendliche äußern sich verständnislos gegenüber radikalen Gruppierungen, die im Namen der Religion agieren. Noch entschiedener als christliche Jugendliche oder Jugendliche ohne Religionszugehörigkeit betonen sie, dass die aktuellen Konflikte nichts mit dem Islam und damit „ihrer“ Religion zu tun haben. Da die Anhänger des IS für sie unter keinen Umständen als Muslime gelten können, zweifeln sie auch nicht an ihrer Religion selbst, sondern betrachten die Radikalisierungen als abwegige Auslegung des Korans. Rückhalt erfahren sie teilweise durch die eigene muslimische Gemeinde, z. B. indem der Imam ihnen erklärt, dass radikale Islamisten den Islam nicht verstanden hätten.

Sie fühlen sich zwar nicht in die Defensive gedrängt mit Blick auf ihre Religionszugehörigkeit, spüren aber dennoch, dass ihr Glaube in der Gesellschaft falsch wahrgenommen wird, insbesondere vor dem Hintergrund aktueller terroristischer Anschläge. Sie nehmen eine Stigmatisierung gläubiger Muslime durch die christliche Mehrheitsgesellschaft wahr – auch durch die mediale Berichterstattung – und wünschen sich, dass der Islam von Andersgläubigen nicht per se negativ beurteilt wird. So wie sie andere ihren Glauben leben lassen, möchten auch sie in ihrer Religionszugehörigkeit ernstgenommen und respektiert werden.

Religiöse Konflikte haben kaum Auswirkungen auf den individuellen Glauben der Jugendlichen.

Sowohl christliche wie auch muslimische Jugendliche beschäftigen sich intensiv mit den gegenwärtigen auch religiös begründeten Konflikten, sehen aber aus unterschiedlichen Gründen keinen direkten Zusammenhang zu ihrer eigenen Religion oder ihrem Glauben. Gerade für muslimische Jugendliche ist die Abgrenzung zwischen religiösen Konflikten und ihrem persönlichen Glauben von wesentlich größerer Bedeutung als für christliche Jugendliche. Aber auch sie sehen ihren eigenen Glauben weitgehend unbeeinflusst von den aktuellen Auseinandersetzungen. Sie

haben für sich eine Form des Glaubens gefunden, die sich deutlich von den islamistischen Auslegungen des Korans unterscheidet, und umgeben sich mit Gleichgesinnten, um sich gegenseitig in dieser Haltung zu bestärken.

Jenseits religiöser Konflikte betonen Jugendliche die sinnstiftende und orientierende Funktion von Religionen.

Während Glaube und Religion im Alltag der Jugendlichen eine eher geringe Rolle spielen und sie oftmals nicht genau beschreiben können, welchen Einfluss der Glaube auf sie selbst hat, wird ihnen durch die Frage nach der Rolle der Religion in den aktuellen Konflikten deutlich, dass diese auch viele positive und wichtige Aspekte hat. Das gilt auch für Jugendliche, die sich keiner Glaubensgemeinschaft zugehörig fühlen. Die Jugendlichen erkennen und beschreiben eher rational als mit großem emotionalem Involvement viele Funktionen, die Religionen in Gesellschaften erfüllen, auch wenn sie selbst diese nicht in Anspruch nehmen. Hierzu gehören insbesondere Antworten auf existenzielle Fragen, beispielsweise auf die Frage, was nach dem Tod kommt. Religionen können darüber hinaus auch Orientierungsgeber im Alltag sein und damit Sicherheit und Vertrauen im Leben geben.

Aus Sicht der Jugendlichen können die Religionen und der persönliche Glaube einen Beitrag für ein gutes Zusammenleben leisten. Sie gehen davon aus, dass alle Religionen im Grundsatz auf ein friedliches Miteinander angelegt sind. Deswegen machen sie sich für Toleranz gegenüber den vielfältigen individuellen Glaubensrichtungen stark.

Die Wahrnehmung von Religionen wird somit nicht allein von den aktuellen Konflikten, die im Namen der Religion geführt werden, bestimmt. Die Jugendlichen haben einen differenzierten Blick auf Religion und ihre Funktion für die Gesellschaft. Vereinzelt wird die Meinung vertreten, dass es in einer Welt ohne Religionen weniger Kriege und soziale Konflikte gäbe, gleichzeitig wird eine „Abschaffung der Religionen“ weder als sinnvolle noch machbare Lösung gesehen. Für muslimische Jugendliche ist eine generelle Abschaffung von Religionen überhaupt nicht vorstellbar.

2. Umweltschutz, Klimawandel & Kritischer Konsum

Von Marc Calmbach/Silke Borgstedt/Inga Borchard/
Peter Martin Thomas/Berthold Bodo Flaig

Unsere Gesellschaft steht sowohl mit Blick auf ökologische, ökonomische wie auch soziale Entwicklungen vor diversen Herausforderungen: Energiewende, Klimafolgenanpassung, globale Armutsbekämpfung oder das Aufhalten der fortschreitenden Verschmutzung der Weltmeere sind nur wenige Schlagworte in diesem Kontext. Aufgrund der Vielschichtigkeit und globalen Komplexität dieser Aufgaben erscheinen Lösungen umso schwieriger nicht nur in der Entwicklung, sondern auch in der Vermittlung und Durchführung in globalen Zusammenhängen.

In diesem Kapitel werden ausgewählte Themenfelder im Kontext dieser globalen Herausforderungen aus der lebensweltlichen Perspektive der Jugendlichen beleuchtet nämlich Umweltschutz, Klimawandel und „Kritischer Konsum“. Wir möchten erfahren, wie es in der jungen Generation um die Bereitschaft zur sozialen und ökologischen Verantwortungsübernahme bestellt ist und wie sie ihre Handlungswirksamkeit hierbei einschätzt. Die Themen Umweltschutz und Klimawandel sind medial regelmäßig präsent. Beispielsweise sind Weltklimakonferenzen (z. B. in Paris) und die Diskussion um die Energiewende Top-Nachrichtenthemen. Was davon aber kommt bei den Jugendlichen an und welche Meinung haben sie dazu? Inwieweit möchten sie sich für Umwelt- und Klimaschutz engagieren und was hindert sie daran?

Mit großer Regelmäßigkeit wird in den Medien zudem über Lebensmittel- und Tierschutzskandale, Produktionsbedingungen in Schwellenländern oder auch den Trend zum Bio- und Slow-Food berichtet. Neben Umweltschutz und Klimawandel wurde daher auch „Kritischer Konsum“ als weiteres Schwerpunktthema im Kontext ökologischer und sozialer Verantwortungsübernahme ausgewählt. Gemeint ist mit diesem Begriff, dass Konsumentinnen und Konsumenten ihre Kaufentscheidungen davon abhängig machen, wo das Produkt herkommt, unter welchen Bedingungen es hergestellt wurde und welche Transportwege es hinter sich hat.

Konsum spielt in der Identitätsentwicklung junger Menschen eine zentrale Rolle, da sich über Kleidung, Smartphones und andere Konsumgegenstände Zugehörigkeit und Abgrenzung in jugendlichen Lebenswelten herstellen lassen. Große, günstige Modeketten haben die jungen Zielgruppen fest im Blick. Das Gleiche gilt für die bekannten Fast-Food-Anbieter. Insofern ist die Frage, ob Jugendliche beim Konsum auch Kriterien der Herstellung berücksichtigen wollen und können, besonders interessant. Die Art und Weise, wie man sich über Produkte informiert und die Frage, was, wie und warum konsumiert wird, bündelt zudem soziale, ethische, ökologische und ökonomische Facetten der Verantwortungsübernahme. Von Interesse ist daher auch, welche Dimensionen für Jugendliche am ehesten entscheidungs- und damit handlungsrelevant sind.

2.1 Umweltschutz

Umweltschutz ist aus Sicht der Jugendlichen eine der großen Herausforderungen für die Zukunft, an der die Menschheit vielleicht sogar scheitern wird.

Das Thema Umweltschutz gehört für fast alle Jugendlichen zu den zentralen gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen. Dabei wird das Thema häufig spontan genannt und emotional vorgetragen. Die Jugendlichen sehen klar die Menschen selbst in der Verantwortung bzw. in der Schuld für die gegenwärtigen drastischen Umweltprobleme.

Die globalen und langfristigen Zusammenhänge haben dabei eher die sozialökologischen und expeditiven Jugendlichen sowie teilweise auch die Experimentalistischen Hedonisten im Blick. Beispiele und Themen aus dem eigenen (lokalen) Alltag (z. B. Mülltrennung, Energiesparen) werden häufiger von den Konservativ-Bürgerlichen und Materialistischen Hedonisten genannt.

Jugendliche halten das Thema Umweltschutz zwar für außerordentlich wichtig (vereinzelt auch mit Blick auf intergenerationelle Gerechtigkeit), gleichzeitig haben sie nur wenig Vertrauen, dass diese Aufgabe auch tatsächlich bewältigt werden kann. Man zeigt sich sehr besorgt, dass sich die Zerstörung des Planeten nicht aufhalten lässt.

Umweltschutz wird als wichtig anerkannt – vor allem, wenn es um die Gefährdung der eigenen Lebensqualität geht.

Den meisten Jugendlichen fallen beim Stichwort Umweltschutz sofort mehrere konkrete Themen ein – unabhängig davon, über welches Bildungsniveau sie verfügen und welcher Lebenswelt sie angehören. Auch Klimaschutz und nachhaltiger Konsum werden von den Jugendlichen hier zugerechnet.

Spontan genannt werden u. a. die Müllproblematik, der Klimawandel, die Abholzung des Regenwaldes, die Luftverschmutzung, Natur- und Tierschutz, die Atomenergie und alternative Energien, vegetarische und vegane Ernährung bzw. Fleischkonsum, der öffentlicher Nahverkehr und Autoverkehr, der Natur- und Tierschutz, das Konsumverhalten und Recycling.

Vorrangig werden bei Umweltschutz nicht die Folgen für Menschen und Natur in globaler Perspektive beschrieben, sondern das Thema auf den eigenen (Nutzungs-)Kontext von Umwelt heruntergebrochen. Umweltschutz wird für Jugendliche v. a. relevant bzw. erleb- und sichtbar, wenn sie Einschränkungen ihres persönlichen Erlebnisraumes befürchten, z. B. bestimmte Tiere nicht mehr sehen oder essen zu können.

Wenn Jugendliche sich selbst als schlecht informiert beschreiben oder an den wissenschaftlichen Beweisen zweifeln (z. B. beim Thema Klimawandel), messen sie dem Thema Umweltschutz eine entsprechend geringere Bedeutung zu. Vor allem männliche und eher konservative Jugendliche sind skeptisch beim Thema Umweltschutz. Sie erwähnen zumeist unspezifisch dass viel Geld für Umweltmaßnahmen (z. B. Förderung erneuerbarer Energien) ausgegeben wird, wobei nicht immer klar sei, ob dies tatsächlich etwas bringen würde.

Informationen zum Umweltschutz beziehen Jugendliche vor allem aus der Schule und aus den Medien.

Ihre Informationen zum Thema Umweltschutz haben die Jugendlichen vor allem aus der Schule. Teilweise äußern die Jugendlichen sogar den Wunsch, dem Thema im Unterricht mehr Raum zu geben. Vereinzelt sind Beiträge aus dem Fernsehen oder Internet in Erinnerung (alarmierende Dokumentationen, Foren zu speziellen Themen). Daneben sind auch Nachrichten mögliche Quellen, aus denen man mehr oder weniger zufällig etwas über Umweltschutz erfährt. Die aktive eigene Informationssuche und Recherche zum Thema wird nur vereinzelt erwähnt.

In der Familie und im Freundeskreis ist Umweltschutz eher in den Lebenswelten in höherer Bildungslage ein Gesprächsthema.

Umweltschutz im Alltag ist für die Jugendlichen eine selbstverständliche, dennoch nicht einfach durchzuhaltende Praxis.

Die Jugendlichen sehen sich persönlich verantwortlich für den Umweltschutz. Immer wieder verweisen sie darauf, dass man mit kleinen Schritten im Alltag schon viel tun kann. Dieser Umweltschutz ist für Jugendliche mit konkreten Aktivitäten bzw. Handlungsoptionen verbunden. Im Vordergrund stehen dabei Aspekte der Müllvermeidung und des

Recyclings (Müll trennen, Plastikflaschen recyceln), aber auch Maßnahmen zur Ressourcenschonung werden genannt, z. B. weniger Auto fahren oder „duschen statt baden“. Umweltschutz wird somit vorrangig mit der Erhaltung einer sauberen, d. h. aufgeräumten Umwelt assoziiert: Dass man seinen Müll nicht auf die Straße wirft, wird bereits als aktiver Umweltschutz gewertet.

Zugleich thematisieren Jugendliche ihre eigene Nachlässigkeit. Insbesondere mit Blick auf Müllvermeidung und -trennung gesteht man sich ein, die selbst gesetzten Spielregeln immer wieder zu verletzen. Die eigene Vergesslichkeit oder Bequemlichkeit stehen hier dem konsequenten Umweltschutz im Weg.

Auch Sozialökologische und Experimentalistische Hedonisten, die am ehesten bestrebt sind, sich im Alltag umweltbewusst zu verhalten, führen an, dass sie ihren Prinzipien im Alltag nicht immer gerecht werden. Während beide Gruppen dies bedauern, zeigt sich bei den Materialistischen Hedonisten, dass Umweltschutz als soziale Norm nicht zweifelsfrei gesetzt ist. Im Gegenteil: Keinesfalls möchte man durch zu viel Umweltschutz auffallen und als „Ökotyp“ gelten. Entsprechend entscheidet man hier nach dem Mehrheitsprinzip, d. h. wenn sich alle anderen auch an entsprechende Vorgaben halten, ist man grundsätzlich auch bereit, auf bestimmte „Bequemlichkeiten“ zu verzichten.

Beim Blick auf die Fortbewegungsmittel befinden sich die Jugendlichen aktuell qua Alter in der Situation, auf öffentliche Verkehrsmittel oder das Fahrrad zurückzugreifen bzw. zurückgreifen zu müssen. Für die Zukunft denken sie über Alternativen zum Auto durchaus nach, können sich aber nur bedingt vorstellen, zukünftig auf das Autofahren (völlig) zu verzichten. Das persönliche Mobilitätsverhalten künftig der Umwelt zuliebe zu verändern, ist für die meisten Jugendlichen keine Option, insbesondere wenn man fürchtet, damit in eine Außenseiterrolle zu geraten.

Jugendliche fragen sich, ob Umweltschutz wirklich „etwas bringt“.

Trotz generellen Commitments für den Umweltschutz im Alltag sind die Jugendlichen unsicher, ob ihre Aktivitäten tatsächlich „etwas bringen“.

Gerade diejenigen, denen Umweltschutz weniger wichtig ist, würden ihr Verhalten nur ändern, wenn sie wüssten, dass sie damit tatsächlich etwas Positives bewirken könnten oder das Gefühl hätten, Teil der Mehrheit zu sein: Wenn z. B. alle auf das Auto verzichten würden, wäre man gern dabei. Ansonsten möchte man hier und insbesondere beim Fleischkonsum nicht zurückstecken und sich schlimmstenfalls dadurch selbst ausgrenzen. Selbst die Sozialökologischen und Experimentalistischen Hedonisten, die eine besonders hohe Engagementbereitschaft zeigen, sind skeptisch, ob ihr eigenes Engagement wirklich etwas verändern kann, wenn sich alle anderen sperren.

Engagement für den Umweltschutz wird häufig mit Spenden assoziiert. Dabei legt man Wert darauf, dass entsprechende Anbieter „seriös“ sind. Bei persönlichem Engagement in Organisationen legt man Wert darauf, „an den richtigen Stellen“ etwas bewegen zu können. Häufig werden diese Argumente auch herangezogen, um zu erläutern, warum man sich kein weiteres Engagement vorstellen kann insbesondere bei Prekären und Materialistischen Hedonisten.

Fehlende Zeit wird als Hauptgrund genannt, sich nicht (noch) intensiver für Umweltschutz zu engagieren.

Ein aktives, umfassenderes Engagement für den Umweltschutz, z. B. bei Organisationen wie Greenpeace oder im Rahmen eines Freiwilligen Ökologischen Jahres, wird nur selten angesprochen. Aktuell stehen neben der fehlenden erlebten Handlungswirksamkeit auch die mangelnden zeitlichen Ressourcen oder organisatorischen Rahmenbedingungen dem freiwilligen Engagement im Weg. Aber diejenigen, die dem Engagement für den Umweltschutz grundsätzlich offen gegenüberstehen, können sich auch gut vorstellen, dass dies Spaß machen würde und sich dabei das Gefühl einstellen könnte, etwas Sinnvolles zu tun.

Aber auch die Jugendlichen, die sich ein längerfristiges Engagement für den Umweltschutz vorstellen können, vertagen es auf später, wenn man erwachsen ist. Dann so die mehrheitliche Vermutung hätte man endlich mehr Zeit und vor allem die ökonomischen Ressourcen zur Verfügung, die die entsprechenden Verhaltensweisen und auch Freiheiten bei Konsumententscheidungen erlauben.

2.2 Fokus Klimawandel

Klimawandel ist für Jugendliche etwas, das v. a. in entfernten Teilen der Welt stattfindet.

Beim Stichwort „Klimawandel“ können die meisten Jugendlichen einige zentrale Aspekte beschreiben. Genannt werden beispielsweise die globale Erwärmung und deren Auswirkungen auf die Polkappen, das Ansteigen der Meeresspiegel, die Rodung der Regenwälder, das Verschwinden der Ozonschicht, extreme Wetterverhältnisse und Ernteausfälle. Vereinzelt werden auch soziale Auswirkungen auf verschiedene Regionen erwähnt, z. B. Klimaflüchtlinge.

Die einzelnen Puzzleteile zum Stichwort „Klimawandel“ fügen sich für die Jugendlichen aber nicht zu einem schlüssigen Ganzen zusammen. Für sie bleibt unklar, wie die verschiedenen Faktoren zusammenwirken und welche Entwicklungen welche Folgen haben könnten. Die Informationen aus Schule und Medien, die gleichzeitig die einzigen Bezugsquellen sind, erscheinen widersprüchlich und nicht klar nachvollziehbar.

Klimawandel ist zudem etwas, was aus Sicht der Jugendlichen im Unterschied zum Umweltschutz nicht vor der eigenen Haustür stattfindet, sondern eher auf anderen Kontinenten bzw. an der Peripherie der Weltkarte (Antarktis, Sibirien, Mikronesien) und dies auch „erst“ in einigen Jahrzehnten.

Wer wenig informiert ist, zeigt sich gegenüber dem Klimawandel eher gleichgültig.

Vor allem bildungsferne Jugendliche, die wenig über den Klimawandel wissen oder einzelne Aspekte nicht in einen Wirkungszusammenhang bringen können, begegnen dem Thema emotionslos und indifferent. Sie denken kaum über die Folgen des Klimawandels für sich und kommende Generationen nach.

Vereinzelt werden von dieser Gruppe eindruckliche Naturphänomene, die man im Internet gesehen hat, als Folge des Klimawandels erwähnt. Diese werden aber eher als interessante News berichtet und nicht weiter als Problem beschrieben.

Einige bezweifeln, dass der Klimawandel wirklich stattfindet.

Nicht wenige Jugendliche, auch die formal höher Gebildeten, zeigen sich verunsichert, ob der Klimawandel wirklich genau vorausgesagt werden kann, ob die Zusammenhänge alle richtig beschrieben und die drohenden Veränderungen nicht übertrieben dargestellt werden. Diese Einschätzung vertreten teilweise auch Jugendliche, die sich nach eigenem Dafürhalten intensiv mit dem Thema beschäftigt haben.

Jugendliche äußern hier (wie auch in anderen Zusammenhängen, z. B. Finanzkrise) Zweifel, ob aktuelle und bevorstehende Ereignisse von Medien und Schule nicht dramatisiert und stark übertrieben werden.

Die Alltagswahrnehmung von Wetter und Klima stimmt für Jugendliche nicht mit den benannten Folgen des Klimawandels überein.

Die Jugendlichen vergleichen die Meldungen zum Klimawandel und steigenden Temperaturen mit ihren alltäglichen Erfahrungen. Ein kalter Sommer oder unterschiedliche Temperaturen in verschiedenen Regionen stimmen für sie dabei nicht mit den allgemeinen Aussagen zum Klimawandel überein. Ein Temperaturanstieg von zwei Grad Celsius ist weder im Alltag wahrnehmbar noch kann man nachvollziehen, warum das so schlimm sein soll. Entsprechend sehen manche Jugendliche - vor allem adaptiv-pragmatische Jugendliche und Materialistische Hedonisten - den Klimawandel nicht als großes Problem. Die meisten Jugendlichen können sich daher kaum vorstellen, dass der Klimawandel für sie konkrete negative Folgen haben könnte.

Jugendliche setzen auf technologische Entwicklungen bei der Bewältigung des Klimawandels.

Für die Jugendlichen ist Klimawandel noch mehr als Umweltschutz ein Thema, dessen Bewältigung sie gerne „delegieren“ würden „an Leute, die sich damit auskennen“. Sie hoffen u. a. auf technologische Entwicklungen (Windkraft, Solarenergie, Elektroautos) im Rahmen einer

konsequenten Energiewende, um den Klimawandel abzuwenden oder ihm zu entgehen. Ähnlich wie beim Umweltschutz sind sie sich aber nicht sicher, ob sich eine Katastrophe in Zukunft wirklich noch verhindern lässt. Bei den meisten Jugendlichen resultiert dies in einem abgeklärten Fatalismus: Klimawandel lässt sich offenbar nicht aufhalten, aber vermutlich muss man die Konsequenzen persönlich nicht mehr erleben. Manche Jugendliche äußern aber auch eine diffuse Angst, die sich vor allem auf die Folgen für die eigenen Nachkommen konzentriert.

Für eigene Aktivitäten gegen den Klimawandel fehlen den Jugendlichen oftmals das notwendige Wissen und konkrete Ideen.

Engagement für den Klimaschutz kann man sich weniger gut konkret vorstellen als für den Umweltschutz. Das Problem bleibt trotz kontinuierlicher Präsenz in der Schule und den Medien abstrakt und die Konsequenzen nicht einordbar. Daher betonen die meisten Jugendlichen deutlich, dass sie nicht aktiv werden wollen. Es fehlt ihnen sowohl an Wissen als auch an Antrieb oder die Ideen dafür.

Vereinzelt richten Jugendliche ihr Alltagshandeln aber klimafreundlich aus oder engagieren sich gar aktiv gegen den Klimawandel. Sie versuchen beispielsweise weniger Strom zu verbrauchen, die Heizung herunterzudrehen oder Fahrrad statt Auto zu fahren. Einige Jugendliche möchten in Zukunft mit Elektroautos fahren, Solarenergie nutzen oder sogar beruflich oder ehrenamtlich im Bereich Klimaschutz aktiv werden. Aber genau wie beim Umweltschutz befürchten die Jugendlichen auch hier, dass das Engagement Einzelner so lange wirkungslos bleibt, bis sich nicht eine „kritische Masse“ entschließt mitzumachen.

2.3 Kritischer Konsum

Der Begriff „Kritischer Konsum“ ist Jugendlichen weniger bekannt als die Begriffe „Umweltschutz“ oder „Klimawandel“.

Nur wenige Jugendliche verbinden mit dem Begriff „Kritischer Konsum“ eine konkrete Bedeutung oder zugehörige Handlungsweisen. Teilweise gehen ihre Assoziationen in Richtung gesunde Ernährung, Medienkonsum, Umweltschutz oder Sparsamkeit und treffen damit lediglich spezifische Aspekte des Themas. Am ehesten noch haben sich schon sozialökologische und expeditiv Jugendliche mit Fragen des Kritischen Konsums auseinandergesetzt. Jugendliche dieser beiden Lebenswelten können beschreiben, dass es grundsätzlich darum geht, wie konsumiert wird und in welchem Ausmaß.

Jenseits der Begrifflichkeit sind Jugendlichen jedoch die Debatten um billige Produkte und menschenunwürdige Produktionsbedingungen durchaus bekannt. Vor allem Befragte aus Lebenswelten, in denen der regelmäßige Kauf aktueller Mode sehr wichtig ist (insbesondere Materialistische Hedonisten), benennen aktiv die Herstellungs- und Vertriebsproblematik billiger Modemarken wie Primark oder Kik.

Somit ist die Präsenz dieses Themas nicht unbedingt abhängig vom grundsätzlichen Interesse an Fragen zu sozialer und ökologischer Gerechtigkeit, sondern hängt eng damit zusammen, wie wichtig ein bestimmter Konsumbereich generell ist: Gerade die Jugendlichen, die viel und häufig bei sog. „Billigmarken“ einkaufen, sahen sich bereits mit entsprechender Berichterstattung oder Protestaktionen (z. B. bei einer Filialeröffnung) über Missstände bei der Produktion konfrontiert. Auch wenn sie ihr aktuelles Kaufverhalten nicht ändern können oder wollen, beschäftigt sie es, dass in „ihrem“ Laden Menschen unter sehr schlechten Bedingungen arbeiten müssen.

Adaptiv-Pragmatische und Experimentalistische Hedonisten nennen bei der Problematik rund um billigen und global gesehen schädlichen Konsum häufiger Themen aus dem Bereich Ernährung, z. B. Abholzung des

Regenwaldes für Lebensmittel oder Massentierhaltung. Primär geht es ihnen dabei aber um die eigene Gesundheit und nicht unbedingt um die langfristigen Folgen für die Umwelt.

Wenn Jugendlichen der Begriff „Kritischer Konsum“ erläutert wird, bewerten sie diesen überwiegend positiv.

Wenn die Jugendlichen die Idee des Kritischen Konsums erläutert bekommen, fallen ihnen zahlreiche Beispiele ein, wie sie diesen in ihrem Alltag realisieren könnten, z. B. durch den Kauf biologischer, regionaler oder fair gehandelter Produkte.

Als Motivation für Kritischen Konsum wird von den Jugendlichen in diesem Zusammenhang vor allem Kinderarbeit angeführt. Andere ethische und arbeitsrechtliche Aspekte, wie z. B. geringe Löhne für erwachsene Arbeiterinnen und Arbeiter oder ungenügende Sicherheitsmaßnahmen am Arbeitsplatz, werden dagegen eher selten genannt. Trotzdem wünscht man sich ganz allgemein faire Arbeitsbedingungen für die Menschen, die die Kleidung herstellen.

Viele Jugendliche sehen ihre begrenzten finanziellen Mittel als wesentlichen Hinderungsgrund für Kritischen Konsum.

Kritischer Konsum ist aus Sicht der Jugendlichen vor allem eine Frage der finanziellen Möglichkeiten. Sie wissen, dass faire Produktionsbedingungen teurer sind. Konsumverzicht wird von den Jugendlichen aber kaum thematisiert. Nur vereinzelt erwähnen sie, dass kritisch zu konsumieren auch bedeuten kann, das bisherige Konsumverhalten zu hinterfragen, Maßlosigkeit zu vermeiden und sich in Sparsamkeit zu üben. Das betrifft dann nicht nur Lebensmittel, Kleidung, sondern auch den Stromverbrauch und Medienkonsum. Vor allem Materialistische Hedonisten möchten sich hier nicht einschränken.

Vereinzelt haben Jugendlichen bereits Aspekte des Kritischen Konsums in ihren Alltag integriert – sowohl aus ex- wie intrinsischer Motivation.

Teilweise haben sich die Jugendlichen für einen vermehrten Konsum fair gehandelter Kleidung und biologischer Lebensmittel entschieden. Sie wollen damit ein Vorbild für andere Jugendliche sein und meinen, dass irgendjemand damit anfangen müsse. Dies trifft insbesondere auf sozialökologische Jugendliche zu.

Andere Jugendliche beschreiben, dass sie sich mit dieser Art des Konsums „einfach besser fühlen“. Gerade Adaptiv-Pragmatische meinen zudem, dass eine vegetarische oder vegane Lebensweise auch aktuell eine Art Life-Style-Trend ist, bei dem sie dabei sein möchten.

Die Bereitschaft zu Kritischem Konsum hängt von der Produktkategorie ab: Für verantwortlich hergestellte Lebensmittel würden Jugendliche eher einen höheren Preis bezahlen als für Kleidung.

Lebensmittel für den heimischen Haushalt werden in der Regel noch von den Eltern gekauft. Wenn diese ökologische und fair gehandelte Produkte kaufen (z. B. Produkte aus dem Bioladen oder regional erzeugtes Fleisch), finden die Jugendlichen das gut. Und da Lebensmittel in der Regel günstiger sind als Kleidung, können sich die Jugendlichen auch vorstellen, zumindest hin und wieder selbst Bio-Produkte zu kaufen.

Zudem haben die meisten Jugendlichen mehr Vertrauen in die ökologische und regionale Herkunft von Lebensmitteln als in den Nachweis fairer Produktionsbedingungen von Kleidung. Hinzu kommt, dass aus ihrer Sicht auch gesundheitliche Aspekte für den Kauf von Bio-Produkten sprechen.

Nur vereinzelt wird bei Bio-Lebensmitteln ein „unvertrauter“ Geschmack als Hinderungsgrund erwähnt.

Der Kauf fair hergestellter Kleidung scheitert vor allem an den Präferenzen der Jugendlichen für bestimmte Stile und Marken sowie an ihren begrenzten finanziellen Mitteln. Aber auch der Aufwand für die Informationsbeschaffung, ob und welche Kleidungsstücke fair hergestellt sind, empfinden viele Jugendliche als zu hoch.

Ob und inwieweit die Jugendlichen sich in Bezug auf Kleidung Maßstäbe des Kritischen Konsums zu eigen machen, hängt auch mit der generellen Konsumästhetik in den jeweiligen Lebenswelten zusammen: Materialistische Hedonisten möchten möglichst viel modische Kleidung besitzen. Dabei versuchen sie vor allem Markenartikel zu kaufen, wenn sie dazu finanziell in der Lage sind. Eine besondere Faszination üben auf diese Jugendlichen Luxusmarken aus. Prekäre möchten generell mehr Kleidung kaufen als sie es aktuell tun, bewegen sich aber ständig an den Grenzen ihrer finanziellen Möglichkeiten. Daher ist bei ihnen das Preis-Argument besonders dominant. Expeditiven und Experimentalistischen Hedonisten ist ein individueller Kleidungsstil wichtig. Sie möchten tragen, was nicht alle haben. Ihre Kleidung hat den größten Preistrage, da sie teilweise teure Einzelstücke erwerben, die sie mit Kleidung der gängigen Modemarken kombinieren. Second Hand-Läden und der Flohmarkt sind für sie ebenso eine wichtige Quelle. Sozialökologische messen der Kleidung eine weniger hohe Bedeutung bei, für sie ist es nicht wichtig, mit Kleidung etwas darzustellen oder bestimmte Marken haben zu müssen. Konservativ-bürgerliche Jugendliche sehen Kleidung auch nicht als besonders wichtig an und betrachten den Einkauf von Kleidung nicht unbedingt als zentrale Freizeitbeschäftigung. Sie möchten aber immer angemessen gekleidet sein und nicht negativ auffallen. Adaptiv-Pragmatische möchten modisch gekleidet sein und achten darauf, bei den Trends dabei zu sein. Sie tragen das, was „alle anderen auch tragen“. Dies bezieht sich häufig auf bestimmte Farben („Pastellfarben sind grad in“) oder bestimmte Schnitte („Hosen dürfen jetzt wieder einen höheren Bund haben“). Entsprechend ist Kleidung in der Folge-Saison „veraltet“ und muss ersetzt werden.

Bei Kleidung sind Preis und Aussehen somit in den meisten Lebenswelten die maßgeblichen Kaufkriterien; die Produktionsbedingungen spielen hingegen (bislang) nur eine untergeordnete Rolle. Das Konsumieren der gängigen günstigen Marken wird an dieser Stelle vor allem bei Materialistischen Hedonisten, aber auch Adaptiv-Pragmatischen als alternativlos beschrieben, und

wer wenig Geld hat, kann nach Einschätzung der Jugendlichen keine Rücksicht auf die Produktionsbedingungen nehmen, selbst wenn man Kinderarbeit mit aller Entschiedenheit ablehnt.

Am ehesten sind noch die sozialökologischen und expeditiven Jugendlichen bereit, beim Kauf von Kleidung bestimmte Marken auszuschließen, allerdings spielen dabei auch ästhetische Präferenzen eine Rolle. Von bestimmten Marken möchte man sich dezidiert abgrenzen. Sehr häufig wird die Marke Primark als Synonym für unfaire Arbeitsbedingungen genannt. Auch H&M wird als negatives Beispiel hervorgehoben. Viele Jugendliche vermuten allerdings, dass es auch bei den anderen Marken, die von ihnen gekauft werden, kaum besser aussieht. Trotzdem hoffen sie darauf, dass etwas teurere Kleidung auch zu besseren Produktionsbedingungen beiträgt. Sicher sind sie sich aber nicht.

Jugendliche finden es schwer, an verlässliche Informationen zu „Kritischem Konsum“ zu gelangen.

Kritischer Konsum spielt weder im Schulunterricht noch in Familie oder Freundeskreis eine zentrale Rolle. Nur wenige Jugendliche berichten darüber, dass sie sich gezielt im Internet oder beim Einkaufen über das Thema informieren. Es scheint den Jugendlichen auch (zu) aufwendig und kompliziert, an die notwendigen Informationen zu kommen (z. B. welche Kleidung an welchem Ort unter welchen Bedingungen produziert wurde).

Die Jugendlichen bekunden, dass es schwer sei, zwischen richtigen und falschen Informationen zu unterscheiden und äußern nur wenig Vertrauen in Produkt-Siegel. Das Label „Fair Trade“ ist zwar bekannt, man ist sich aber unsicher, ob es wirklich verlässlich ist. Fair-Trade-Produkte gelten vor allem auch als zu teuer. Ebenso wird bei „Bio“-Kennzeichnung häufig geurteilt: „Nur weil es draufsteht, muss es nicht drin sein“. Insgesamt ist das Vertrauen in diese Siegel eher gering.

Kritischer Konsum braucht eine kritische Masse, damit er wirksam ist.

Die Jugendlichen sind der Meinung, dass sich die globalen Produktionsbedingungen, Tierhaltung und vieles mehr durch Kritischen Konsum verändern ließen, sofern ähnlich wie bei den Themen Umweltschutz und Klimawandel möglichst viele Konsumentinnen und Konsumenten fair gehandelte und/oder Bio-Produkte kaufen würden. Bislang sieht man aber wenig Sinn darin, als Einzelperson etwas bewegen zu wollen.

Jugendliche zweifeln daran, dass sich durch Kritischen Konsum die Verhältnisse wirklich ändern können.

Verändertes Konsumverhalten ist aus Sicht der Jugendlichen kein Allheilmittel. Beispielsweise ließe sich Kinderarbeit weder global verhindern noch gegenüber den Kunden verheimlichen. Es wäre auch nicht wünschenswert, wenn die Menschen an den Produktionsorten gar keine Arbeit und kein Einkommen mehr hätten, weil ihre Produkte nicht mehr gekauft würden. Auch hinsichtlich des Lebensmittelkonsums vermuten einzelne Jugendliche Probleme. Denn selbst wenn sich alle Menschen vegetarisch oder vegan ernähren würden, änderte das nach ihrer Auffassung nichts an der grundsätzlichen Problematik, dass insgesamt zu viele Menschen ernährt werden müssten.

3. Liebe & Partnerschaft

Von Marc Calmbach/Silke Borgstedt/Inga Borchard/
Peter Martin Thomas/Berthold Bodo Flaig

Erste Gefühle des Verliebtseins sind bereits im Kindesalter nicht untypisch, ab dem Alter von ca. 14 Jahren machen sich Jugendliche aber zunehmend Gedanken über Liebe und Partnerschaft. Das Thema erhält im Teenageralter eine neue Qualität, weil das intime Erleben einer (sexuellen) Partnerschaft eine wichtige Entwicklungsaufgabe darstellt, die mit hohen Erwartungen hinsichtlich der Erfüllung individueller Bedürfnisse einhergeht. In diesem Zusammenhang sind auch die Übernahme von Geschlechterrollen und das Akzeptieren der eigenen körperlichen Erscheinung wichtige Meilensteine beim Übergang zum Erwachsenen. Die in Partnerschaften gesammelten Erfahrungen sind zudem ein Übungsfeld zum Erwerb von Beziehungskompetenzen im Erwachsenenalter, allerdings mit noch relativ geringen Verpflichtungen. Sie können auch dem Staterwerb in der Peergroup dienen. Partnerschaften ermöglichen die Erfahrung von emotionaler Sicherheit und Stabilität (Verbundenheit, Gebrauchtwerden, Verlässlichkeit) sowie Selbstverwirklichung und Selbstständigkeit. Sie sind somit sehr bedeutsam für das persönliche Wohlbefinden. Das vollständige Fehlen romantischer partnerschaftlicher Erfahrungen im Jugendalter kann zu sozialen und emotionalen Unsicherheiten führen und die gesellschaftliche Teilhabe junger Menschen gefährden. Wir haben die Jugendlichen daher gefragt, ob sie schon einmal verliebt waren, wie sie Partnerschaften (er)leben, welche Idealvorstellungen sie haben und wie sie sich zukünftige Partnerschaften vorstellen und wer Vorbilder hierfür sind.

3.1 Persönliche Erfahrungen mit Verliebtsein und „Beziehung“

Jugendliche nähern sich einer „Beziehung“ meist eher vorsichtig an.

Viele der befragten Jugendlichen haben bereits erste Beziehungserfahrungen gesammelt, wobei der Zeitpunkt der ersten Beziehung,

die Intensität, die Häufigkeit des Wechsels von Beziehungen und auch das Verständnis davon, was überhaupt „eine Beziehung“ sei, sehr vielfältig sind. Es fällt aber auch auf, dass ein nicht unerheblicher Teil der befragten Jugendlichen sich noch gar nicht für Partnerschaft/Beziehung interessiert oder zumindest nicht mit fremden Interviewern darüber sprechen möchte. Dies mag teilweise einem Scham- oder Unsicherheitsgefühl geschuldet sein, da es einem aus z. B. elterlichen oder religiösen Gründen (noch) nicht „erlaubt“ ist oder man nicht zugeben möchte, zu wenig erfahren zu sein, um darüber Auskunft geben zu können. Das Thema wird von einigen auch explizit als „schlicht zu privat“ bezeichnet, als dass man mit Fremden darüber sprechen wollte. Dass Jugendliche untereinander jedoch offen und interessiert über dieses Thema sprechen können, belegen die Interviews, die Teenager im Rahmen der vorliegenden Studie mit dem besten Freund oder der besten Freundin geführt haben. In diesen Gesprächen zeigt sich anschaulicher und deutlicher als in den Interviews der erwachsenen Interviewer die Suchbewegung Jugendlicher, „wie das mit den Beziehungen eigentlich so läuft“, was typische „Benchmarks“ für Beziehungsdauer und die Anzahl von Beziehungen sind. Auffällig häufig stellten die Jugendlichen die Frage danach, wie lange Beziehungen im Freundeskreis halten und wie viele man schon hatte. Die Angaben der Jugendlichen sowohl in den Peer-to-Peer-Interviews wie in den Interviews mit Erwachsenen rangieren dabei von wenigen Wochen (besonders bei den Jüngeren) bis hin zu bereits mehrjährigen Beziehungen, ohne dass hierbei verallgemeinernde Zuordnungen hinsichtlich Lebenswelt oder Geschlecht getroffen werden könnten. Häufiges Wechseln ist, wie auch später noch beschrieben wird, bei den Jugendlichen weder erwünscht noch besonders positiv konnotiert.

Auch taucht in den Peer-to-Peer-Gesprächen immer wieder die Frage auf, wie sich Beziehungen im Freundeskreis anbahnen und ab wann man eigentlich „offiziell“ von einer Beziehungen sprechen kann.

Man kennt das Gefühl des Verliebtseins in eine Person.

Schon einmal verliebt gewesen zu sein, geben fast alle Jugendlichen offen an, aber häufig wird dies als „bloß verknallt“ oder Spielerei abgetan. Man spricht relativierend von „Kindergartenbeziehungen“ u. Ä. Viele der Jüngeren, aber auch einige der Älteren, fühlen sich zum Befragungszeitpunkt noch nicht reif genug für eine „echte Beziehung“, denn diese „echte Beziehung“

ist für die meisten Jugendlichen etwas Großes, Schönes, Exklusives, aber auch Forderndes und „Verletzlich-Machendes“. Länger dauernde, stabile Partnerschaften sind für Jugendliche ein wichtiges Ziel und ein zentraler Aspekt für persönliches Glück, wobei vor allem die Expeditiven und Experimentalistischen Hedonisten sich dies zwar auch wünschen, es aber eher auf die fernere Zukunft projizieren. Es geht aber den allermeisten Jugendlichen nicht um den kurzfristigen „Kick“. Daher grenzen sie sich auch von Gleichaltrigen ab, die wechselnde Partner haben oder „nicht ernsthaft bei der Sache sind“. Etwa die Hälfte der Jugendlichen gibt an, noch keine „feste“ Beziehung gehabt zu haben.

„Körperlichkeit“ wird selten als grundlegender Bestandteil einer Beziehung thematisiert.

Ob die Jugendlichen schon körperliche Annäherungen an das andere Geschlecht hatten, wurde in dieser Studie nicht explizit abgefragt. Von sich aus sprechen nur sehr wenige Jugendliche dieses Thema an. Auch in den Interviews, die die Jugendlichen untereinander geführt haben, wird dieser Punkt kaum thematisiert. Meistens wird nur indirekt darauf hingewiesen, wie z. B. auf „zusammen übernachten“ als (häufig selbstverständlicher) Bestandteil eines Beziehungsalltags. Allerdings gibt es auch (einige wenige) sehr klare Aussagen zum körperlichen Aspekt einer Beziehung und manchmal wird sogar offen über Erfahrungen von Beziehungen rein sexueller Art berichtet die aber zumeist als „nicht schön“ bis hin zu übergriffig beschrieben werden. Für die allermeisten ist Sex nicht das Dinstinktionsmerkmal einer „Beziehung“.

Mädchen sprechen eher als Jungen über gleichgeschlechtliche Beziehungen.

Dass Paarbeziehung unter Jugendlichen nicht nur rein heterosexuell gedacht wird, zeigt sich an verschiedenen expliziten Aussagen zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften. Hier scheint die gesellschaftliche Entwicklung hin zu vielfältigen Partnerschaftsbildern bereits angekommen zu sein. Allerdings muss bedacht werden, dass Jugendliche im Alter zwischen 14 und 17 Jahren auch noch „auf der Suche“ sind

und vieles ausprobieren, bevor sich die sexuelle Orientierung manifestiert. Zudem sind es bezeichnenderweise nur Mädchen, die von gleichgeschlechtlichen Beziehungen berichten.

In der sozialökologischen Lebenswelt zeigen die Jugendlichen bereits als Teenager deutliches Interesse am gesellschaftlichen Umgang mit Homosexualität. Gerechtigkeit und Gleichberechtigung aller Lebensweisen sind Schlüsselthemen für sie.

3.2 Erwartungen an eine „gute“ Beziehung

Gegenseitiges Vertrauen und gemeinsame Interessen sind Basis einer „guten“ Beziehung.

Über alle Lebenswelten hinweg ist den Jugendlichen Vertrauen, Ehrlichkeit und Verlässlichkeit in der Partnerschaft am wichtigsten. Abgesehen davon möchten sie eine Person an ihrer Seite, die sich für ähnliche Themen interessiert und Verständnis (auch für eigene Unzulänglichkeiten) zeigt. Zudem gehört zu einer guten Partnerschaft dazu, dass man Spaß miteinander und einen ähnlichen Humor hat. Das Aussehen wird eher en passant behandelt; es ist sicher nicht unwichtig, aber kein hinlängliches Kriterium für eine „Beziehung“. Derzeit funktionierende Beziehungen werden als kongruent mit den erwähnten Ansprüchen empfunden, gescheiterte Beziehungen haben sie nicht erfüllt.

In den bildungsnahen Lebenswelten legt man auf eine Beziehung auf Augenhöhe großen Wert.

Besonders die Jugendlichen aus dem sozialökologischen und expeditiven Milieu wollen darüber hinaus auch den Partner in seiner Ganzheit kennenlernen, indem man gute (auch mal „anstrengende“ kritische) Gespräche führt und intensive gemeinsame Momente miteinander teilt. Eine Beziehung auf Augenhöhe mit einem niveaувollen Partner gleicher Wellenlänge ist die Idealvorstellung.

Vertreterinnen und Vertreter der sozialökologischen und expeditiven Lebenswelten haben auch in den Peer-to-Peer-Interviews stark auf gegenseitige (hohe) Erwartungen in einer Partnerschaft abgehoben.

In den postmodernen Milieus achtet man darauf, dass die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit nicht von einer Partnerschaft „behindert“ wird.

Die Expeditiven legen wie auch die Experimentalistischen Hedonisten Wert darauf, dass es nie langweilig wird. Routinen gelten in diesen Gruppen mehr noch als in den anderen als „Beziehungskiller“. Es ist ihnen wichtig, sich in der Beziehung, aber auch unabhängig davon verwirklichen zu können, was bedeutet, dass sich die Partner gegenseitig genügend Freiheiten lassen und nicht zu sehr einengen. Beziehungen werden deshalb manchmal auch als Stör- oder Stressfaktor empfunden. Die Freiheits- und eigenständigen Persönlichkeitsentwicklungsbedürfnisse führen dazu, dass man mit dem Partner/der Partnerin nur „dosiert“ seine Zeit verbringen möchte. Man befürchtet, vom Partner kontrolliert und in der persönlichen Freiheit beschränkt zu werden. Expeditiv wie auch die Experimentalistischen Hedonisten wollen dem Gegenüber keine Rechenschaft ablegen und unter „Meldezwang“ stehen. Ihre Freizeit möchten sie auch unabhängig vom Partner planen und verbringen können.

In den traditionelleren Lebenswelten ist man in einer Beziehung eher zu Kompromissen bereit.

Konservativ-Bürgerliche und Adaptiv-Pragmatische dagegen streben in einer Partnerschaft vor allem Stabilität an. Das Füreinander-da-Sein ist wichtiger als die persönlichen Freiheiten. Es gehört dazu, für die Partner Abstriche zu machen. Das „Wir“ steht über dem „Ich“. Pläne werden deswegen auch immer miteinander abgestimmt. Vom Partner und auch sich selbst erwarten sie uneingeschränkte Loyalität, Treue und Verlässlichkeit. Auch gegenseitige Toleranz, Ehrlichkeit und Respekt sind wichtig. Zudem muss man Rücksicht dem anderen gegenüber nehmen und Empathie zeigen, d. h. dass man sich für Beziehung auch

zurücknimmt und anpasst. Harmonie, Geborgenheit und Unterstützung werden sehr groß geschrieben in diesen Lebenswelten.

Religion wird im Rahmen von Liebe und Partnerschaft meist nicht thematisiert.

Für die meisten Jugendlichen scheint Religionszugehörigkeit kein konstituierendes Element einer Partnerschaft zu sein. Allerdings berichten einige wenige Jugendliche mit Migrationshintergrund sowie religiöse Sozialökologische davon, dass sie die gleiche Religion als beziehungsfördernd wahrnehmen bzw. für eine Familiengründung als Voraussetzung sehen.

3.3 Beziehungs- und Familienpläne für die Zukunft

Stabile Beziehungs- und Familienverhältnisse sind wichtige Zukunftsziele, die man bis Mitte 30 erreicht haben möchte.

Die Jugendlichen wünschen sich mehrheitlich (über alle Lebenswelten hinweg) in Zukunft eine stabile Partnerschaft und meistens auch (mehrere) Kinder. Man ist sich dabei weitgehend einig, dass 35 die „magische Grenze“ ist, bis zu der man eine Familie gegründet und ein passendes Wohnumfeld geschaffen haben sollte, wenn man denn Familie möchte.

Ob der letztendlich ideale Zeitpunkt der Familiengründung früher oder später im genannten Zeitfenster liegt, darüber herrschen allerdings unterschiedliche Ansichten in den verschiedenen Lebenswelten.

Bei Konservativ-Bürgerlichen und Materialistischen Hedonisten ist eine frühe Familiengründung eingeplant.

Die Konservativ-Bürgerlichen streben schon im frühen Erwachsenenalter zumindest eine dauerhafte Partnerschaft an und grenzen sich von all jenen ab, „die erst mal nur herumprobieren“. Konservativ-Bürgerliche sehnen sich nach festen Strukturen. Dazu gehört, sich regelmäßig zu sehen. Fernbeziehungen kommen nicht in Frage. Für ihre Zukunft streben sie das traditionelle Beziehungsmodell mit Heirat, Kindern und einem gemeinsamen Haus bzw.

gemeinsamer Wohnung an. Man wartet aber (noch) ab, hofft auf den Richtigen bzw. die Richtige, mit dem bzw. der man dann eine langfristige Beziehung eingehen möchte.

Auch Materialistische Hedonisten streben früh das traditionelle Familienideal „Ehepartner/Ehepartnerin/Kinder“ an. Wie genau das jedoch ausgestaltet werden kann, davon haben nur wenige konkrete Vorstellungen. Aber experimentieren und bewusst erst einmal verschiedene Partner „auszuprobieren“, lehnen Materialistische Hedonisten ab. Sie schätzen Treue und Vertrauen. Die „feste Beziehung“ wird teilweise stark idealisiert. Materialistische Hedonistinnen äußern mitunter auch latente Wünsche nach veränderten Rollenbildern in Zukunft, die Jungen (besonders, aber nicht nur mit Migrationshintergrund) sind hingegen eher in klassischen Männlichkeitsidealen verhaftet.

Jugendliche der prekären Lebenswelt sehen in einer frühen Bindung den Fels in der Brandung.

Jugendliche aus der prekären Lebenswelt kommen teils aus schwierigen Familiensituationen. Im Gruppenvergleich ist auffällig, dass auch bei Jungen deutlich früher gegengeschlechtliche Beziehungen interessant und „wichtig“ sind als in anderen jugendlichen Lebenswelten. Der Wunsch nach Stabilität, der weder in der Familie noch völlig zuverlässig im Freundeskreis eingelöst wird, soll in der romantisch idealisierten Zweierbeziehung erfüllt werden. Der Mangel an Halt führt dazu, dass sich Jugendliche der prekären Lebenswelt vergleichsweise früh binden (möchten). Familiengründung kann für sie darüber hinaus eine Aussicht auf Gelingen beinhalten, die in vielen anderen Bereichen unwahrscheinlicher erscheint. Die Mädchen erwarten von einer (zukünftigen) „festen“ Beziehung zudem Schutz und auch Kompensation für frühere Verletzungen, Jungen wünschen sich eine gewisse „Offizialität“ der Beziehung und in vielen Fällen die „Bestimmerrolle“.

In der „Mitte“ wird die Familiengründung vertagt, bis man sich in gesicherten Verhältnissen befindet.

Auch Adaptiv-Pragmatische haben einen klaren Wunsch nach stabilen Verhältnissen. Vor allem Beziehungen, die schon viele Jahre gehalten

haben, nennen sie als ideale Partnerschaften. Allerdings möchten Jungen wie Mädchen sich zunächst auf ihre Ausbildung konzentrieren, einen gewissen gesellschaftlichen oder materiellen Status erreichen, bevor sie sich „endgültig binden“. Es besteht durchaus der Anspruch, dass eine Liebe ein Leben lang halten soll, es müssen jedoch vorher noch andere Stationen im Leben erreicht werden. Die Zukunftsvisionen sind aber eine romantische Beziehung, ein schönes Zuhause und eigene Kinder, wobei sowohl Frauen wie Männer beabsichtigen, mit Kindern berufstätig zu sein. Beide Geschlechter streben dabei eine gerechtere Verteilung der häuslichen Aufgaben an.

Adaptiv-pragmatische Mädchen wollen auf eigenen Beinen stehen, einen eigenen Beruf haben und nicht vom Partner abhängig sein. Bei adaptiv-pragmatischen Jungen ist die Intellektualität bzw. die Ausbildung und Berufstätigkeit der Partnerin zwar nicht unwichtig, steht aber nicht im Fokus.

In den postmodernen Milieus besteht eine völlig offene Herangehensweise an Familiengründung und oft eine latente Beziehungsskepsis.

Sowohl Experimentalistische Hedonisten wie auch Expeditive möchten sich ausleben, ausprobieren und entwickeln, bevor sie überhaupt an Familiengründung denken. Ihr Zeithorizont ist dabei eher 30 plus.

Experimentalistische Hedonisten und Expeditive streben dabei nicht per se eine feste Beziehung an, was sie von den meisten anderen Lebenswelten deutlich unterscheidet. Die erste Beziehung muss zudem nicht gleich perfekt sein oder lange halten, diesen Traum hegen sie oft nicht. Stattdessen sind viele überzeugt, dass Beziehungen immer auf dem Prüfstand stehen und es dazu gehört, an einer Partnerschaft zu arbeiten. Von gemeinsamer Lebens- und Zukunftsplanung sind die Experimentalistischen Hedonisten derzeit noch weit entfernt: In einer Partnerschaft möchten sie die gemeinsamen Momente genießen, sehen „Beziehung“ aber bis auf Weiteres eher als „Phase“, und eine (optionale) Familiengründung wird jenseits der 30 gedacht.

Expeditive haben häufig zum jetzigen Zeitpunkt Zweifel, ob sie reif genug für eine langfristige Beziehung und Familienplanung sind, da sie sich selbst noch im „Entwicklungsstadium“ sehen. Eine solche Festlegung können sie

sich erst in weiterer Zukunft vorstellen. Für sie beinhaltet der Entwicklungsprozess hin zu einer durchaus gewünschten „andauernden Beziehung“ eben auch das Sammeln von Erfahrungen und eventuelle Fehlschläge. Klassische Beziehungsideale wie „Ehe, Haus und Kinder“ werden nicht per se angestrebt. Sollte man den richtigen Partner gefunden haben, schließen sie dies aber auch nicht aus. Traditionelle Rollenverteilungen und -bilder haben dabei allerdings keinerlei Relevanz. Und vor allem der Aspekt „Kinder bekommen“ löst bei den expeditiven Mädchen im Milieuvvergleich die größte Unsicherheit aus: Können Kinder überhaupt mit Selbstentfaltung, Berufsplänen und Beziehung vereinbart werden? Hier werden möglicherweise bestehende Angebote anscheinend nicht oder als unzureichend wahrgenommen.

3.4 Vorbilder für „Beziehung“

Vorbild ist vor allem die Beziehung der Eltern – im Positiven wie im Negativen.

Über alle Milieus hinweg werden Eltern am häufigsten als Vorbild für eine ideale Partnerschaft genannt. Berühmte Persönlichkeiten oder Beziehung von Freunden fallen den Jugendlichen in diesem Zusammenhang deutlich seltener ein. Die Kinder schätzen an der Beziehung ihrer Eltern vor allem die Beständigkeit der Partnerschaft (der Zeithorizont der Jugendlichen erstreckt sich hierbei von mehreren Jahren bis hin zu über drei Dekaden), die Fähigkeit, mit Meinungsverschiedenheiten und Unzulänglichkeiten umzugehen und die erlebte gegenseitige Wertschätzung.

Allerdings ist die Kehrseite davon, dass im Falle einer Trennung/Scheidung auch der Verlust der „Vorbilder“ als besonders schmerzlich empfunden wird. Nicht funktionierende Beziehungen der Eltern lösen dann

häufig einen Abwehrmechanismus und ein Negativ-Vorbild aus: Man möchte auf keinen Fall so werden wie die eigenen Eltern. Besonders die stark familienorientierten Adaptiv-Pragmatischen nehmen dies als Anlass und Ansporn, es bei den eigenen Kindern besser zu machen. Bei den Experimentalistischen Hedonisten häuft sich die Korrelation von mangelndem Vorbild der elterlichen Beziehung mit eigener Beziehungskepsis. Auffallend ist zudem, dass, wenn die Eltern kein Vorbild für Beziehung sind, auch kein anderes Paar genannt werden kann.

Wie ticken Jugendliche? 2016

Glaube & Religion
Umweltschutz, Klimawandel & Kritischer Konsum
Liebe & Partnerschaft

Herausgegeben von:

Arbeitsstelle für Jugendseelsorge
der Deutschen Bischofskonferenz (afj)
Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)
Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf

Redaktion:

Dr. Annette Jantzen, Eileen Krauß

Titelgrafik:

Annika Kuhn

Layout- und Satz:

Verlag Haus Altenberg GmbH, Düsseldorf

April 2016 © afj/BDKJ

afj 
Arbeitsstelle für Jugendseelsorge
der Deutschen Bischofskonferenz

www.afj.de

BDKJ 
Bund der Deutschen
Katholischen Jugend

www.bdkj.de